

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1776)

Artikel: Vermischte Nachrichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abdollah, mit dem zunamen Abu Bekr, ein Mann von großem ansehen unter den Koraischiten, die merkwürdigsten waren. Im jahr 612 machte er seine vorgegebene göttliche sendung öffentlich bekannt, und predigte seine lehre, die er mit namen Is- lam (das ist, den wahren glauben) nannte, daher die anhänger und bekennner derselben Moslemim genennet wurden, woraus die Europäer den namen Muselman gemacht haben. Er bekam zwar neue an- hänger: allein die Koraischiten verfolgten den Moslemim, von denen die meisten nach Aethiopien flüchteten. Im 12ten jahre der sendung Mohameds, welches die Moslemim das angenehme jahr nennen, kamen 12 männer von Tatschreb, nach- mals Medina genannt, und schwuren ihm den eid der treue: zu diesen gesellten sich im folgenden jahre noch mehr Tatschre- ber, welche sich zu seiner vertheidigung eidlich verpflichteten; dadurch wurden die abgöttischen Koraischiten so aufgebracht wider ihn, daß sie ihn umzubringen be- schlossen. Mohamed, der seine anhänger schon hatte von Mecca nach Tatschreb zie- hen lassen, flüchtete selbst dahin, und hielt

am 1sten des ersten Rabi des jahres 622, daselbst seinen feyerlichen einzug. Diese begebenheit ist den Moslemim oder Mo- hamedanern so merkwürdig geworden daß sie im 18ten jahre hernach, unter Omars Khalifat, von derselben ihren Tarikh oder zeltrechnung besonders angefangen haben, welche gewohnheit sie noch beobachten: diese zeltrechnung der Mohamedaner wird von ihnen Hedschrah, von den Europäern aber Hegira genennet. Das mohameda- nische Neujahr fällt ungefehr auf unsern 1sten Heumonath.

Das erste was Mohamed nach seiner ankunft zu Medina vornahm, war, daß er daselbst einen tempel und ein wohnhaus für sich baute. Im 2ten jahre der Hed- schrah veränderte er die gegend, nach wel- cher die Mohamedaner im gebett ihr an- gesicht richten sollten; indem er befahl, daß seine anhänger im beten ihr angesicht nach dem heiligen tempel zu Mecca richten sollen, weil dieser tempel selbst bey den heid- nischen Arabern in großem ansehen stand.

(Die Fortsetzung wird gel. Gott übers Jahr unsern geneigten Lesern mitgetheilet werden.)

Bermischte Nachrichten.

Erfreuliche Nachricht von der neuer- richteten Evangelisch Lutherischen Gemeinde in Smyrna.

In einem Jahrhunderte, da ein grosser Theil selbst unter denen, die sich Christen nennen, mit einer für sie gewiß unseligen Mühe daran arbeitet, die selige Religion Jesu Christi auf mancherley Weise zu untergraben, ja wo es möglich wäre,

solche gar umzustürzen, zu eben dieser Zeit diese so heftig bestrittene Religion nicht nur mehr als je- mals in einem weit helleren Glanze ihrer histori- schen Gewissheit, und allerhöchsten Uebereinstim- mung mit denen natürlichen Wahrheiten, sondern sogar auch ausgebreitet, und unter denen, die nicht Gottes Volk sind, blühend zu sehen; das ist ein Beweis von der Kraft der Unüberwindlichkeit der Lehre die wir bekennen, und von der allmächtigen Regierung dessen, von dem sie zeuget. Wir hoffen

G

dem.

demnach unsern Lesern einen wahren Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen eben dasjenige Vantier, welchem so viele aus uns untren werden, an einem solchen Orte mit einem höhern und vermehrten Glanze aufgestellt zeigen, als es bishero daselbst nicht also gestanden. Denn, allen denen die es anders mit der Sache unsers Heylands gut meynen, muß es erfreulich zu vernehmen seyn, daß mitten unter den muhamedanischen Greueln, besonders zu Smyrna, das Evangelium durch ein vor wenig Jahren errichtetes Kirchenwesen wieder aufs neue aufstehe, und die Lehre, die ehmal ein Ignatius und Polycarpus allhier bekennet, wiederum geprediget werde, und also das Licht der reinen Wahrheit auch nahe bey denen leuchte, die bisdaher in Finsterniß und Schatten des Todes geseßen. Die große Handlung, die zu Smyrnen bis zum Erstauen blühet, hat zu allen Zeiten viele Europäer dahin gezogen. Allein die Zahl der Protestanten die sich hier häuslich niedergelassen war bis auf das Jahr 1750. sehr gering, von diesem Jahre an vermehrte sie sich, und die anwachsende Schiffart der nordischen Nationen brachte viele Fremde dahin. So lange mußten sie aber ohne einer gemeinschaftlichen Gottesdienst bleiben, bis 1756. der damalige wohlverdiente Mitarbeiter des jüdischen Instituts zu Halle Hr. Schulze durchreisete, dem die Volksmacht einen Seelsorger dahin zu senden aufgetragen wurde. Dies zu bewerkstelligen war er denn auch nach seiner Rückkunft nach Halle aufs gewissenhafteste bedacht. Allein es verfloß mehr als Jahresfrist, bis er denjenigen finden konnte, welchen Gott, sein Evangelium nach Smyrnen zu tragen, ausersehen hatte. Nach vielen Berathschlagungen, und nach mehrern vergeblichen Anträgen geschah es endlich 1758. daß der damalige Studiosus Hr. Lüdecke diesen Beruf, vor welchem so manche andere gezittert, in Gottes Namen annahm, und auch den 3ten Wintermonat gleichen Jahrs seine Reise antrat. Er wurde unterwegs zu Augspurg zu einem Prediger des Evangelii ordinirt, und blieb auch bis den 6ten Februar 1759. aldort, da er abgereiset, und den 19ten Merz hierauf in Livorno zu Schiffe stieg, und seine Reise nach Smyrnen fortsetzte, wo er endlich den 19ten April, nach ausgestandenen heftigen Stürmen, glücklich anlangte.

Gleich den 3ten Tag nach seiner Ankunft predigte er über Ezech. 3; 17. 21. auf eine rührende Weise

von seinem Berufe. Einige Tage nachher schrieben sich diejenige, die sich zu diesem neuen Kirchenwesen halten wollten, ordentlich in das Kirchenbuch ein. Hr. Lüdecke hatte sich zur Pflicht gemacht neben dem gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst, noch der Unterweisung der Jugend, persönlich zu wieden. Hier befanden sich aber besondere Schwierigkeiten: Der Lehrer und der Schüler mußten sich zuerst einander verstehen lernen, doch der Fleiß und der ungemeine Eifer des Hrn. Lüdecke brachte es in kurzer Zeit zum Erstaunen, er lernte das neugriechische und seine Schüler hingegen hochdeutsch, so daß er nach 6 Monaten mit einigen derselben in der Kirche schon öffentlich catechisiren konnte. Dazu trieb er das Schreiben, Rechnen, die Geographie und biblische Geschichte, nach der Methode der Realschule zu Berlin. Allein bey allem dem guten Willen des Hrn. Lüdecke, schien es doch, daß das angefangene Kirchenwesen in Smyrnen, wegen Armuth, nicht werde aufkommen können, ungeacht dieser uneigennütigen Mann sogar dasjenige Geld was etwan bey dem Gottesdienst gesammelt worden, und für ihne gewidmet seyn sollte, zu Errichtung einer Kirchencaffa, anwendete. Gleichwohl sahe man wohl ein, daß man ohne fremde Hilfe nicht werde bestehen können. Hr. Lüdecke wendete sich daher zuerst in einem dringenden Bittschreiben an die Stadt Amsterdam, erhielt aber keine Antwort; hernach an das Hamburgische Ministerium, aber eben so fruchtlos. Endlich, trug er auf Anrathen eines dänischen Kaufmanns, seine Noth, unterm 15ten April 1761, dem Hochpreiflichen Missions-Collegio zu Kopenhagen vor. Als dieser Brief abgegangen war, that Hr. Lüdecke bey gegebenem guten Anlaß, eine Reise nach Constantinopel, um auch alldort die Angelegenheiten seiner lieben Gemeinde denen Evangelischen Gesandtschaften zu empfehlen. Er schifte auch von hier aus ein Bittschreiben an die Stadt Danzig, welches durch das Evang. Ministerium v. Augspurg durch ein Schreiben unterstützt wurde. Nach einem 6 monatlichen Aufenthalt, wollte er zurück nach Smyrnen, lide aber unterwegs unweit der Insel Mycone Schiffbruch, wurde aber durch Gottes Güte noch glücklich gerettet, und trat sein Amt zu Smyrnen aufs neue an. Bald hierauf liefe von Danzig die Bertröstung ein, wann nur erst auf einige Fragen über dieses Kirchenwesen werde von Hrn. Lüdecke geantwortet seyn, als

dann der Magistrat in Danzig eine allgemeine Kirchencollecte in ihrer Stadt veranstalten werde. Von Coppenhagen war die Antwort äusserst vergnügend, daß das Missionscollegium versicherte, weit ein mehrers als man gebetten hatte, dann es wurde Hr. Lüdecke eine jährliche Beststeuer von 400 Reichsthalern versprochen, und auch Hr. Lüdecke von Seiner dänischen Majestät in seiner Stelle besonders bekräftigt und in Schutz genommen.

Im Jahr 1763. geschah nun die Collecte zu Danzig, woran nicht nur die eigentlichen Glaubensverwandten dieser symynischen Gemeinde, sondern auch die Reformirten, die römisch Catholischen, und sogar die dort zahlreich anzutreffende Mennoniten ansehnliche Beiträge gaben, so daß zum Preise der wunderbaren Fürsorgung Gottes für seine Kirche, 26000 Gulden gesammelt wurden, wovon sogleich dieser Gemeinde 1000 Gulden übermacht, das übrige aber um 4 pro 100 auf Interesse gelegt wurde, und zwar so, daß von nun an jährlich auf Ostern 100 fl. nach Smyrnen übermacht werden sollten. Allein es gefiele Gott auch diese neue Kirchen mit Trübsal heimzusuchen, dann in eben diesem Jahr, den 6ten Augstm. verzehrte eine schreckliche Feuersbrunst einen guten Theil dieser Stadt, und damit auch die Evangelische Capelle; doch der Gottesdienst gieng deswegen unverrückt in der Engelländischen Capelle ungehindert fort, und die reformierte Kirche zeigte auch hierinnen eine frische Probe ihrer, sie so vorzüglich auszeichnenden brüderlichen Gesinnungen.

Hr. Lüdecke fand für nöthig zum 2ten mal nach Constantinopel zu gehen, langte aber nach einem kurzen Aufenthalt glücklich wiederum zu Smyrnen an, und predigte jetzt auch, da die Engl. und Holländische Prediger abgereiset waren, auch in diesen beyden Capellen, sowohl in deutscher als italiänischer Sprache. Endlich wurde die neue lutherische Capelle, ungeacht ungemainer Schwierigkeiten, wieder hergestellt, und Hr. Lüdecke ließ ein unterthänigstes Bittschreiben an den neuen dänischen Monarchen ergehen, um für die Fortsetzung der ehemals genossenen, seit zwey Jahren aber unterbrochenen bisherigen Königl. Wohlthätigkeit anzuhalten. So schrieb er auch an die Stadt Danzig in seiner Verlegenheit, und erhielt von beyden Orten tröstliche und erwünschte Antwort. Bald darauf wurde ein neuer Prediger nach Smyrna beruf-

sen, weil Hr. Lüdecke warte erlaubt worden nach Haus zu gehen, es wurde von ihm noch eine Kirchenordnung eingeführt, und von der Gemeinde willig unterschrieben. Die neue Capelle wurde den 24ten Christmonat 1767. unter grosser Freude sämtlicher Protestanten, mit grosser Feyslichkeit eingeweiht; der Text seiner Einweihungsrede war aus Ps. 84: 11.

Endlich langte der neue Prediger Hr. Bastholm aus Coppenhagen an, da dann am Ostersontage 1768. dessen feyrlliche Einführung durch Hr. Lüdecke geschah, welcher zugleich unter vielen wehmüthigen Rührungen von seiner bisherigen Gemeinde Abscheid nahm, und den 28ten April, gleichen Jahrs nach Europa zurückehrte.

Elirier Proprietatis.

In dem eifrigen Bestreben, das ich mir zur Pflicht mache, meinen Lesern aus allerhand Ständen, und von so sehr verschiedenem Geschmak, so viel möglich, sowohl durch die Wahl als auch durch die Ausführung der Materien zu gefallen, glaube ich auch diesen meinen Zweck desto besser zu erreichen, wann ich auch dann und wann bald etwas aus der Deconomie, bald auch sogar aus dem medicinischen Kasten herausnehme; deswegen will ich gegenwärtig das Recept zu einem Elirier hersetzen, welches bereits als ein gutes Hausmittel ist versucht worden; ich muß aber zum voraus die Herren Apotheker um Verzeihung bitten, daß ich die Geheimnisse der so nützlichen Pharmacopie sogar im Calender gemein mache, ich betheure aber dabey so hoch ich kan, daß ich deswegen doch kein Empyricus werden will.

Das Recept gründet sich übrigens auf folgende medicinische Geschichte, und dabey gemachte Wahrnehmung.

Eine junge Frau, cholerischen Temperaments, gerieth mit ihrem lieben Mann in einen ziemlich streit, dieser that endlich was ein guter Mann immer thun soll; d. i. er gab seiner Hauszürbe nach, und retirirte sich in ein abgelegenes Zimmer des Hauses, wo er sich verschloß, um in der Stille den Wüchten eines guten und geplagten Mannes nachzudenken. Andere Gelehrte haben zwar behaupten wollen, er hätte in dieser seiner Einsamkeit auf Mittel gesonnen, sich an seiner Gekleierten zu rächen; allein dies ist eine gottlose Verläumdung, und der Erfolg wird erweisen, daß der liebe Mann hiezu schlechterdings unfähig gewesen wäre. Als nun der Mann einige Stunden lang seinen stillen

Betrachtungen obgelegen hatte, so kam endlich die Frau an die Thür, und rief mit den süßesten und schmeichelhaftesten Worten, daß doch ihr Mann die Thür aufmachen und sie hineinlassen möchte: Freulich fühlte dieser noch etwas von dem männlichen Eigensinn und trotzigem Wesen an sich, und ließ daher seinen theuren Schatz einigemal vergebens bitten. „Ach mein lieber Schatz, sagte endlich die Frau, mache doch auf, es ist mir doch so leid, daß ich dich so erdörret habe, ich will es nimmer mehr thun. Mache nur auf mein Kind, ich habe dir da ein wenig Elixir, daß dir der Zorn nicht schade.“ Nun dachte der Mann, wir sind doch alle Menschen; und haben alle unsere Fehler; es scheint doch ja ihr Vergehen reue sie sehr, so muß ich denn aufmachen, und das Elixir von ihren treuen Händen nehmen. weil sie es doch so gut meint; er stund auf, und öffnete die Thür — Geschwind zog die Frau einen Ellsteken unter dem Rock herfür, schlug damit munter auf ihren lieben Mann zu, und schrie „da hast du gutes Elixir für euch andre,“ sie gab ihm von diesem Elixir in so starker Dosis daß der Ellsteken zerbrach, und der gedultige Mann sein Heil aufs neue in der Flucht, und zwar für diesmal zum Haus hinaus suchte. Probatum est.

Der abgeschlagene Sturm.

Ein wohlversuchter Grenadier Officier in Bayern, hatte lezthin der Revue bey Kehlheim bewohnet, so wohl als diese sonst abgelooffen ware, so war es ihm doch nicht recht, daß man nicht auch gezeigt, wie man eine Besung mit Sturm einzunehmen pflege; er gieng nach der glücklich geendeten Campagne mit einigen Cameraden in ein Weinhaus, um sich von denen heftigen Strapazen zu erholen, und fieng einen sehr geliebten Discours von Belagerungen und Stürmen an; alle Feldzüge, Belagerungen und Stürme, denen er bewohnet, wurden nach der Länge erzehlet; bald war er der rechte, bald aber der linke Flügel, jetzt war er der und der General, dann gar Corporal, und theilte links und rechts Prügel aus, daß der Tisch und die Gläser leer wurden; mit unter schoß er auch mit Hagelgeschütz in die feindliche Laufgräben, und approchirte so stark gegen die Weinsflasche daß der darin sich befindliche Wein capituliren, und die Garnison sich zu seinen Kriegsgefangenen ergeben mußte. Voller Freuden über seinen Sieg, eilte er nun nach Haus, um seine hohe Person ins Bett zur Ruh zu bringen, allein ein ungemeines Ebenheur wartete seiner: Es kam nämlich eine feindselige Fee (denn ein gemeines Mensch kan es nicht gewesen seyn) gegen ihn ge-

gangen, ich weiß nicht wie ihn diese muß bezaubert haben, er sahe sie für eine wirkliche Besung an, er rief seinen Cameraden: Brüder! hier wäre noch ein Stük Arbeit für einen Helden meines gleichen, sogleich wollte er diese vermeinte Besung mit Sturm üderrumpeln, allein die Besung that einen so unvermutheten Ausfall, daß der Held sich in einem Augenblik gänzlich davon übermannet und überwunden sahe, zu gleicher Zeit verwandelte sich auch die Fee in eine gemeine Spülzenfrau, wie beystehende Figur ganz curios zeigt.

Supplement zum Cusnier François.

In einem kleinen Ort in der Provinz, war ein Gerichtssäß ein lebendiger Schnepf, von einem Baur, so seinen Proceß gewonnen, verehret worden. Nun ist ein Schnepf eine solche Delicatesse, daß nicht jedermann das Glük hat, solchen gleich per Pfund um 5 Baken zu kauffen, das hatten die Gerichtssäßen dieses Orts einmal in der Stadt gehöret, besonders wurde ihnen von einem ihrer Mitbürger, der mit einem Herrn zu Paris gewesen war, vieles vorgeschwaßt, wie man von den Schnepfen sogenannte Schnitten (des Croutes de Becalles) machen könne, die ganz außerordentlich gut schmecken thäten, und alles was man Lekerbissen heißen kan, übertraffen: kurz er machte so viel rühmens hievon, daß denen lieben Hrn. Gerichtssäßen, das Maul davon (und beynahem auch mit dem Schreiber) ganz wässerig wurde. Da nun der mit dem lebendigen Schnepf beschenkte Gerichtssäß, das Maul nicht halten konnte, sondern sein Glük selbst ausposaunet hatte, so erregte dieses den Neid seiner Mitcollegen, und sie fanden die Sach wichtig genug um selbige vor Rath zu bringen, und nach ergangenem Mehr zu erkennen: „Es sollte jeder der Gerichtssäßen das Recht haben, diesen so schätzbaren Vogel einen ganzen Tag und Nacht in seinem Gewalt und Futter, und die davon abfallende Delicatesse, als billiche Amts-, sporteln einzig zu genießen haben, und solle man von dem ältesten anfangen, und die Ordnung lassen herum gehen, so lang als der Vogel bey Leben bleiben würde. U. z. v. R. W.

Diesem wohlweisen Spruch geschah nun ein Genüge, und die Hrn. Gerichtssäßen waren sehr aufmerksam auf die geringsten Bewegungen des Vogels, so bald er nur ein wenig den Schwanz in die Höhe hatte, war sogleich Herr und Frau mit einer Schnitte Brodts parat, um sorgfältig unter-

Der abgeschlagene Sturm,
eines wohlversuchten Bayerischen Grenadiers.



zuhalten, daß ja nichts von der Fricassée verlohren gehen möchte: allein, wie nichts in der Welt beständig ist, so angenehm es uns auch seyn mag, so gieng es auch hier: Eine genäschtige Kаз, die doch nie zu Paris gewesen, und Schnepfenschnidren versucht hatte, ersah den Vortheil, als eben zum Unglück, niemand in der Stuben ware, und froh, ohne sich an den gerichtlich ergangenen Spruch zu kehren, diesen so raren Vogel, wie ein anderes unverschämtes Thier, ihrem Herrn, und allen noch übrigen Amtscollagen, vor dem Maul weg. Man versichert auch, daß seit dieser Zeit, keine rechte Vertraulichkeit mehr unter diesen Hrn. Gerichtsfassen walte, weil diejenige so den Vogel noch nicht gehabt, und seine Interessen genossen hätten, nicht vergessen könnten, daß sie wieder alle Billigkeit, an ihren Rechten so verkürzt worden seyen.

Der künstliche Baumeister.

Zwey wohlberedte, sich nennende Baumeister aus Welschland, kamen vor einigen Jahren zu einem angesehenen Particulier in der Eidgenossenschaft, sie hatten gehört, daß dieser in einem Bau begriffen, welcher nun bald ausgeführt; nur ware der Herr noch verlegen über die Stellung seiner Kamine, daß solche nicht durch rauchen, instinktig das Haus beschwehren möchten. Er hatte so viele Schrifften über die Theorie Kamine aufzurichten, gelesen, daß er nicht wußte, wem er die Praxis jetzt anvertrauen sollte, einmal so einem Mann, der nur so schlechtweg seine Muttersprach konnte, wollte er dieses Werk nicht überlassen. Zu rechter Zeit kamen daher diese zwey Künstler und schwazten dem Herrn so viel vor, daß er sich zum Glück achtete, daß diese geschickte Leuthe eben zu ihm gekommen; die Arbeit wurde um einen zimlich hohen Preis verdinget, auch von denen welschen Künstlern in kurzer Zeit fertiget. Sie besahen nun das Werk ihrer Hände freylich mit aller väterlichen Zärtlichkeit, allein sie traueten ihrer Kunst nicht halb so viel, als der Herr ihren Worten getrauet hatte. Weißt du was, sagte endlich einer von ihnen: Gehe du geschwind, und hohle das Geld, ich will in dessen das Kamin halten, daß es nicht zusammen falle.

Der beste Zug.

Zwey Mahler kamen einstens bey einer Bouteille zusammen, und verirrten einander ihrer Geschicklich-

keit wegen. Wohlau sagte der einte: laßt uns vor dieser ansehnlichen Gesellschaft versuchen, welcher von uns den feinsten Zug thun kan, ich seze gleich 100 Ducaten hieran; der andere, der in der That in keinem so hohen Ansehen ware als der erste, sezte nichts desto minder seine 100 Ducaten ebenfalls he, die Zubereitungen wurden gemacht, die Vensel in die Hand genommen; jetzt waren aller Augen aufmerksam auf diese zwey Streitende: plötzlich aber ließ der zweyte den Vensel fallen, nahm die 200 Ducaten hübsch vom Tisch weg, und sprach: Ich mache hier doch den besten Zug!

Ebbe und Fluth.

Eine bekannte Begebenheit der See, ist die Ebbe und Fluth. Das Meer schwillt alle Tage, oder besser zu reden, alle 25 Stunden zweymal auf, und fällt auch wieder zweymal, das Aufschwellen des Wassers wird die Fluth, und das Fallen die Ebbe genennet. Jedes währet 6 Stunden. Wann Ebbe ist, kan man am Strande des Meers eine zimliche Streke auf dem entblößten See Grunde gehen, und Muschelschaalen, Corallen, und viele andere Seeförper auffuchen. Man muß sich aber hüten, das einen die Fluth nicht übereilet, welche oft mit gewaltsamen reissenden Wellen kommt. Folgende Umstände, deren Ursachen die Naturkündiger mit vieler Zuberstcht zu erklären wissen, sind allerdings anmerkungs werth: Es ist immer an zweyen Orten der Erde Ebbe und Fluth, und diese Orter sind einander just entgegen gesezt, so daß die Gegenfüßler zu eben derselben Zeit Fluth haben, wann wir dieselbe wahrnehmen. Die Fluth ist allemal, wann wir das erste und letzte Mondsviertel haben, am kleinsten. Die höchste Fluth aber ist mehrtheils 3 Tage nach dem Neumond oder Vollmond; jedoch können zufällige Ursachen bewirken, daß die Fluth einmal zeitiger kommt, und heftiger ist, als das andere mal. Auf die jetzt beschriebene Art, äussert sich die Ebbe und Fluth an den Küsten des grossen Weltmeers. Gegen dem Pole zu, ist sie schwächer, und wird endlich ganz unmerklich. Im mittelländischen Meer ist Ebbe und Fluth auch nur schwach. In einigen anderen Meeren beobachtet man sie gar nicht, wie zum Exempel, in der Ostsee. In solchen Flüssen, welche in ein Meer hinein stessen, darinn sich Ebbe und Fluth

puträt, zeigt sich ebenfalls, bis auf eine gewisse Weite von dem Ausgange des Flusses ein Steigen und Fallen des Wassers. In dem Amazonen-Fluß bemerkt man die Ebbe und Fluth 200 Meilen weit ins Land, bis an das Fort Vauris; in der Garonne und Themse, vierzig Meilen weit. Diese wunderbare, und in unseren, vom Meer entfernten Lande, wenig bekannte Begebenheit, hat vor einigen Jahren Amas zu einem lächerlichen Versuch gegeben. Ein wohlbegüterter Bauren-Sohn, hatte diese merkwürdige Naturbegebenheit der Ebbe und Fluth in Holland mit eignen Augen angesehen; er hatte vorher niemals etwas hiervon gehört, und jetzt kam solches ihm daher, bis zum Entzücken, wunderbar vor; er war sonst von guter Gemüthsart, und wünschte, in dem Augenblick, als er diß Schauspiel ansah, daß seine lieben Eltern und Freunde solche Seltsamkeit ebenfalls sehen möchten, allein der Weg wäre zu weit hiezu, und doch sagte man ihm, daß sonst weder das Wasser vom Stillstehen der Landseen noch irgend das Wasser eines Flusses, sondern einzig das Meerwasser solche in die Augen fallende Veränderungen sehen ließe. Er dachte dieser Begebenheit einiche Wochen lang, mit Anstrengung seines ganzen Verstandes nach, und endlich gerieth er auf den glücklichsten Einfall. Da die Zeit seiner Heimreise nun bald heran rückte, so kaufte er eine neue Biertonne von ziemlicher Größe, ließe solche mit diesem so wunderbaren Meerwasser anfüllen, und schifte sie mit starken Ankerten voraus nach dem Batterland. Bald darauf war die Zeit seiner Kriegsdienste aus, er erhielt seinen Abscheid, und eilte nach seinem Batterland, wo er unter anderem das Faß mit Meerwasser wohl versorget in dem Keller seines Batters antraffe. Er erzählte seinem Vetti und Mütti, wie auch der noch lebenden Großmutter, die wunderbaren Eigenschaften des in dem Faß enthaltenen Wassers, mit solcher Wohlredenheit, daß denen lieben Leuten die Thränen, für Freuden, über ihren so hocherfahrenen Sohn, über die Wangen herabstießen. Sie brandten zwar vor Ungedult, bald dieses Wunder mit eigenen Augen anzusehen; allein, der Sohn hatte sich die Vorzeigung desselben, mit gutem Vorbedacht, auf einen besonders merkwürdigen Umstand vorbehalten, wo er seine Erfahrung bekannt machen, und seinen Ruhm auch für künftige Zeiten bezeugen könne. Diese mit sorgfältiger und seiner

Wahl gewünschte Gelegenheit, konnte sich nie besser zeigen, als an seinem nicht lang hernach gefeyrtem hochzeitlichem Ehrentag, dieser ward mit ungemeinem Pracht gefeyret, Hammen und Rüststül, wie auch geschlächmet (geräucherter) Fleisch die Menge, Strüblin und Eyerflüchlin, ganze Bannen voll, und für die zahlreich anwesende Hochzeitgäste, Wein, wie Bach, nebst einem lahmen Geiger und einem Hackbrett; aber das Vornehmste sollte erst am Nachhochzeittag folgen, nemlich die Vorzeigung der Ebbe und Fluth. An diesem zweyten Freudentage nun hatte der Hochzeiter das Faß mit Meerwasser in eine große neue Kammer bringen lassen, hiesse die Hochzeitgäste ringsherum auf Stühle stehen, und machte eine weitläufige Erzählung des bald vorzustellenden Schauspiels; als er ausgeredet hatte, so nahm der Nachbar Schulmeister das Wort, und hielt noch eine sehr gelehrte Rede von dem Meer, und brachte alles vor, was er in dem Kayser Octavianus, dem Herzog Ernst, und der schönen Melusina, von dem Meer und den Meerwundern gelesen hatte. Als diese Rede geendet war, so nahm der Hochzeiter eine Art, und schlug dem Faß den Boden auf einmal ein, daß das Wasser in der Kammer herum lief; jetzt, sagt er: seht alle Mausthil! dann — ihr werdet Wunder sehen: still — still — Eine tiefe Stille herrschte in der That allhier, (außer, daß eine Menge Buben die sich vor den Fenstern, um den Platz, auf den Holzbygen raupen, einigen Lärmen machten,) der Hochzeiter hatte sich neben dem Nachbar Schulmeister auf einen Stuhl gestellt, und erwartete in aufmerksamer Stellung mit dem Finger auf der Nasen, daß das Meerwasser die Ebbe und Fluth zeigen werde; dann er hatte seine Gäste versichert, dieses Wasser werde 6 Stund die Stuben hinauf, und dann wieder 6 Stund dieselbe hinablaufen; allein die guten Leute hatten nicht die Gedult die ersten 6 Stunden in einer solchen Stellung auszuhalten, will geschweigen die folgenden; voraus da sie nach einer geraumen Zeit dieses Wasser, wie ander gemeines Wasser, in der Kammer stillstehen, und durch den nicht Wasser haltenden Boden nach und nach abnehmen sahen, ohne daß sie hieben nur das geringste Besondere wahrnehmen konnten. Endlich wurde der gute Hochzeiter selbst ungeduldig, und fieng an auf den Kaufmann in Holland zu schimpfen, welcher ihn für sein Geld wahrscheinlich müsse

müsse betrogen, und das Faß nur mit gemeinem Wasser angefüllt haben. Diefem Schlag fielen alle Anwesende bey, und erkannten einhellig, daß man sich jetzt wegen dem Verdruß mit dem Wasse, an dem Wein rächen solle, welches auch geschah.

Die vergebliche Eilfertigkeit.

Ein Handwerksbursch wollte einmal des Abends in seines Meisters Haus, die ein wenig finstere Treppen hinunter gehen, als er mitten darauf war, glaubte er daß ihm jemand nachkommen thäte: Er wollte also eilen, und fiel vor Eilfertigkeit die Treppen gar hinunter: Er rasste sich mit Müß wieder auf, stunde still, sahe die Treppen hinauf, und rief „Holla! kommt denn niemand nach?“ — da ihm nun niemand antwortete, weil niemand ihm nachgekommen war, so ward er zornig und schrie das Haus hinauf „S = t, hätte ich das gewußt, daß niemand nachkäme, ich hätte nicht so präsi, ret.“ Noch weit lächerlicher und segmatischer kam mir folgendes vor: Eine Frau wollte ihrem Sohn, der ein Steinhauer war, z'morgen tragen, sie fiel undvorsichtigerweis eine Kellerstiegen, die mitten im Hausgang offen gelassen war, hinunter; ich kam eben dazu, und half dieser Frauen wiederum auf, Nachmittags traf ich dieselbe wiederum an, und fragte sie, ob ihr dieser Fall keine böse Folgen hinterlassen hätte? Nein Gott Lob, antwortete sie, ich bin gar z'glücklich gsy, es hat könne grüßel übel ga; ja, sagte ich, sie hätte gar leicht einen Arm oder Bein brechen können; „Nüt nur das, meinte sie, ig hätte gar liecht min Racheli verhegen chöße, u de wär 2 bz. dem Hund zu gsy.“

Ein Pendant hiezu.

Ich würde mich wohl hüten folgendes Histörge auf meine Faust hin bekant zu machen, noch weit mehr etwas dergleichen zu erfinden, denn ich bin beyleibe kein Weiberfeind; aber es stehet in einem schönen und sehr bekanten Buch, welches darzu mit zierlichen Kupferstichen vor ein paar Jahren zu Leipzig ist gedruckt worden; (ich melde meine Quelle deutlich und aufrichtig, damit jedermann meine Unschuld sehen könne.) Nun in diesem Buch stehet, und zwar mit wunderlichen, schier gar arabischen Zeichen ordentlich gedruckt folgendes: „Eine Frau, deren Mann erst vor ein paar Tagen gestorben war, kame heut Nachmittags zu uns, sie ware

„ ganz betrübt und niedergeschlagen, „ wie kan es aber auch anders seyn, wer wil ihr ihre Traurigkeit verdenken, da die Wunde noch so neu ist? Sie jammerte übel, — und worüber? — Eine wunderliche Frage! Es heißt im Buch, „mehr über die, bey der Beerdigung geharte Unkosten, als über den Tod und Verlust ihres Ehemanns und Hausvatters.“

Mäßigung des Zorns.

Die gewisseste Probe, daß ein Mensch eine gute Erziehung genossen habe, oder sonst durch Nachdenken zu einem mercklichen Grade der Vernunft gekommen sey, ist die Mäßigung seiner Leidenschaften. Je näher man dem Stande der Wildheit ist, je heftiger sind die Leidenschaften, und je weiter man sich von der Wildheit entfernt, je gemäßigter sind dieselben. Es ist vielleicht am schweresten den Zorn zu mäßigen, weil er überaus schnell und heftig wirkt. Daß es aber nicht unmöglich sey, beweisen viele Beispiele. Architas ein vornehmer Tarentiner, welcher die Philosophie in der Pythagorischen Schule gelernt hatte, wurde von einigen seiner Sklaven durch ein großes Verbrechen aufgebracht. Um sich durch den Zorn zu nichts unanständigem verleiten zu lassen, gieng Architas weg, und sagte seinen Sklaven: Ihr seyd glücklich, daß ich im Zorn bin, sonst solltet ihr übel wegkommen. Plato wollte einmal einen seiner Sklaven züchtigen, als eben einer seiner Bekanten dazu kam; zu diesem sagte er: Thue mir den Gefallen diesen zu prügeln, denn ich bin im Zorn. Schöne Exempel, die man bey vielen Gelegenheiten nachahmen sollte! voraus aber bey der Kinderzucht in Bestrafung der Kinder.

Der wohlbezahlte Betrüger.

Man muß manchmal fast anstehen, ob man glauben solle, daß das Betrügen des Nächsten eine erlaubte, oder verbottene Sache seye? wenn man siehet, daß Leute, die doch beydes auf Verstand und Religion Anspruch machen, ihren Nächsten mit so heiter schmeiender Stirn, und mit einer dem Ansehen nach ruhigen Brust, bey gegebener Gelegenheit übertrotheln können. Allein da gar viele Sachen ihre natürliche und eigentliche Bedeutung verlohren, da man nur zu oft dem Laster die Maske der Tugend antlebt, und seine Betrügereyen als

ruhm.

rühmliche Geschicklichkeiten austreibt, so muß man auch Muth und Kenntniß des menschlichen Herzens genug besitzen, um Maske und Natur voneinander unterscheiden zu können. Allein diese Geschicklichkeit bekommt man nicht von sich selbst, es erfordert Müß und stilles Nachdenken, Redlichkeit und rechte Liebe des Nächsten: Man muß die Probe zuerst an sich selbst machen, die Augen bey seinen eigenen Handlungen offen behalten, und sich selbst unpartheyisch beurtheilen dürfen, sonst gelingt es niemals, und ist uns auch nicht erlaubt andere prüfen zu wollen. Es ist ein großer Irrthum wenn man vermeynet, ein solcher Mensch werde alsdenn ein strenger Sittenrichter bey seinem Nächsten abgeben: Gerade das Gegentheil, die Erkenntniß unserer eigenen Fehler wird uns demüthig, und die Ueberzeugung von dem Verderben aller Menschen, geschmei- dig gegen die Vergehungen unserer Brüder machen; wir werden überall, und gegen alle Menschen redlich handeln, und wenn uns auch niemand bemerkt, niemand Verfall giebt, so wird uns doch die Zufriedenheit unseres eigenen Gewissens Belohnung genug seyn. Doch ich wollte eine Historie, und nicht eine Moral schreiben. Ohngefähr vor 40 Jahren drang ein Franzose bis in das Land der Misuri, eines Volkes an dem Mississippiflusse, welches die Europäer noch nicht kannte. Er wies ihnen mit Feuergewehr umzugehen, und verkaufte ihnen viel Pulver. Nicht lang darnach kam ein anderer, mit gleicher Waare, weil sie aber noch damit versehen waren, und ihm seinen Vorrath nicht abnehmen wollten, so gab er, um wenigstens in einem Jahr denselben abzugeben, vor, das Pulver wüchse in der Erde, und sie dürften also nur aussäen, so würden sie nicht mehr nöthig haben, solches von den Franzosen zu kaufen. Die Misuri säeten hierauf allen ihren Vorrath, und, um nicht entblößt zu seyn bis zur Erndte, kauften sie dem Pulverhändler das seinige ganz ab. Sie sahen aber bald daß er sie betrogen hatte, und waren auf Rache bedacht. Kurz darauf kam ein anderer Franzose mit Pulver, welcher sich verrathen hatte, daß er von demjenigen abgeschickt wäre, der sie betrogen hatte. Indessen nahmen sie ihn aufs beste auf, und räumten ihm die Staats Kabane ein. Kaum hatte er seine Waare ausgelegt, so drängten alle hinzu, und plünderten den ganzen Vorrath aus. Der Franzose beklagte sich sehr beym Haupte der Nation, der

ihm ganz ernsthaft antwortete, daß es ihm leid sey, und er ihm alles wieder ersetzen lassen wollte; nur müsse man noch warten, bis die Pulversaat aufgegangen, sobald dieses geschehen, so verspreche er ihm, daß er eine allgemeine Jagd anstellen, und daß alles, was erlegt werde, das seinige seyn solle. Der Franzose aber schlich sich beschämt davon. Was müssen nun diese oder andere auf solche Art angeführte Völker, die wir mit dem Namen der Wilden beehren, von solchen gestittet seyn wollenden Nationen, wie dieser Franzose war, denken? werden sie wohl höflich genug seyn, um sich selbst, uns zu gefallen, zu belügen, und darvor halten, wir Europäer seyen gestitteter und vernünftiger, weil wir rohe Leute in einer Sache, davon sie nie keine Kenntniß gehabt, so schalkhaft hätten betrügen können? Zu geschweigen, wie schlecht die Vorstellung seyn muß, die sich solche Wilde von der Religion der Europäer machen mögen.

Falscher Religions Eifer.

So sehr auch immer leyder in unsern Tagen die Gleichgültigkeit gegen die Religion, und den wahren Gottesdienst, überhand nimmt; so viel als sich auch Witzlinge finden, die der Lehre des Christenthums spotten, welche sie doch so wenig kennen; die über die Schmallosigkeit einer Speise schreien, die sie nie gekostet haben; und welche sie gerne denen vor dem Mund weg rauben möchten, die darnach hungern: So sehr muß es hingegen auch den wahren Christen, der immer der beste Menschenfreund ist, schmerzen: wann er eben diese selbige Religion der Christen, die gewiß von der ewigen Liebe, den Menschen, nur um solche recht glücklich zu machen, geoffenbaret worden ist, so widersinnig erklären, und zur Kränkung des Lebendmenschen anwenden siehet. Aber wer ist dann mein Nächster! möchte man auch hier fragen? — Alle und jede Menschen, ohne Ausnahm: Das ist ein Satz, den kein ehrlicher Mann läugnen soll: den voraus alle die, welche sich vest einprägen sollten, so mit andern Religions-Partheyen umzugehen haben. Es ist nicht genug zu beklagen; daß noch immer so viel Unheil aus der Unterlassung dieses Satzes, entsethet: und daß die Spötter, wiewohl ungerechter Welt, immer Anlaß nehmen, das Christenthum zu lästern, da sie doch bey redlicher Untersuchung finden wurden, daß wohl Unvernunft und Aberglaube, nicht aber Gottseligkeit so weit ausarten kan, daß man den

Nächsten, der eben nicht just so wie wir denkt, quälen, ja gar mit Feuer und Schwerdt verfolgen könne. Es bleibt wahr; daß man nie genug wieder die Schwärmerey, die eine Tochter der Unvernunft ist, und oft zur fruchtbaren Mutter so vieler abscheulichen Ausschweifungen wird, schreyen und eifern kan: Und wollte Gott, daß unser eignes Vaterland keine solche tumme und elende Menschen aufzuweisen hätte, die da ebenfalls mit dem unglücklichen Vorurtheil angesteket wären: daß man gegen diejenigen, die nicht unsere Glaubensgenossen sind, alles das, ohne Scheu, und ohne sich ein Gewissen zu machen, thun dürfe, was uns doch die Religion Jesu gerade zu verbietet. Zum Exempel: Wie viel sind nicht unserer Landleuthen, ja vielleicht auch unter denen, die einiche Erziehung genossen haben? welche sich einbilden, wann sie einen Juden betriegen, oder beschimpfen können, so habe solches nichts auf sich, es seye ja nur ein Jud! Aber meine lieben Freunde, wie reimt sich dergleichen Unredlichkeit, mit der Regel, die euch Christus gegeben: Alles, was ihr wöllet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen. Es ist niemand so tumm, daß er diese einfältige Regel nicht begreifen könne. Gebet euch nur nicht vergebene Mühe, den Vorzug eurer Religion, gegen andere zu erweisen, so lang euer Handlungen noch von keiner aufrichtigen Liebe des Nächsten zeugen, so lang ihr noch weit schlechter handelt, als diejenigen, die ihr wegen ihrem vermeinten falschen Glauben, verachtet; zeigt euern bessern Glauben aus euern Werken, so werdet ihr die Irrenden weit ebender überzeugen, weit ebender gewinnen.

Ich will nicht hoffen, daß dieser zwar lange Eingang hier am unrechten Ort stehe, die nachstehende Geschichte hat alle diese Betrachtungen erzeugt.

Im Monat März 1774. wurden zu Warschau in Pohlen von einigen eifrigen und unverständigen Leuten, welche von einem Geistlichen angeführt waren, einige Juden gefänglich eingebracht. Man hatte ein todttes Kind im Walde gefunden, und nun mußten einige dieser unglückseligen Nation, die man eben einige hundert Schritt davon angetroffen hatte, die unzweifelhaften Mörder seyn. Das todtte Kind wurde zugleich mitgebracht, gerichtlich besichtigt, aus Schwärmerey sogleich für einen Märtyrer angesehen, und als ein solcher in einer Klosterkirche öffentlich zur Schau ausgestellt. Viele gottselige und andächtige Personen von hohem Range, und Pöbel ohne Zahl, wahlfarteten nun zu dieser Kirche, puzten das Kind aufs herrlichste, ließen häufige Messen für dasselbe lesen, und bey dem so heiligen Eifer la-

me mancher arme Jude ins Gedränge, und wurde halb tod geschlagen. Vergebens sagten die Medici und Chirurgi, nach ihrer Pflicht und Kenntniß einmüthig aus, daß man auch nicht die geringste Spuhr von einem Morde an diesem Kinde fände; sie wurden, ob sie gleich gute Catholiken waren, in der einmal beliebten Ausschweifung für Ketzer ausgeschrien, dann der Geistliche hatte das Volk bereits versichert, daß diß Kind von den gottlosen Juden, aus Haß gegen die Christliche Religion, mit Nadeln seye zu tod gestochen worden, und das mußte nun wahr seyn. Die angeklagten Juden wurden samt ihrer ganzen Familie ohne Schonen in den Kerker gestellt; die Kinder der Juden wurden hin und wieder ihren unglücklichen Eltern entrissen und mit Gewalt getauft, man bildete sich hiebey noch ein, eine Gott sehr wohlgefällige Handlung verrichtet zu haben; niemand stellte sich an den Platz dieser, obgleich sülscher Eltern, denn, wo einmal die Schwärmerey lärmte, da wird die sanfte Stimme der Menschlichkeit unterdrückt, welche ohnedem mehr gefühlt als gehört werden muß; diese unschuldig Gefangene mußten in dem Gefängniß schwachen und hätten wohl zuletzt noch gar eine traurige Scene vorgestellet, wenn nicht eine, an dem letzten Reichstag express zu Untersuchung dieser Sache niedergesetzte Commission bey genauer Erdaurnung gefunden hätte, daß die armen Juden an der vorgegebenen Mordthat unschuldig, gänzlich unschuldig seyen. Der Bericht derer Leute die hievon nach ihrer Erfahrung Bericht geben konten wurde in Kraft erket, und die vermeinte Marter mit Nadelstichen, welche nur eine schwärmerische Einbildungskraft ausgebrütet hatte, wurde mit Verachtung verworfen. Diejenigen Juden-Kinder, die ehemals ihre eigenen Eltern sollten angegeben haben, bekanten nunmehr, daß sie aus Furcht und Drohungen dahin wären gebracht worden etwas auf ihre Eltern auszusagen, oder vielmehr, diejenige an sie gedruckene Beschuldigungen derselben zu bejahen. Ihre unglückliche Eltern sind zwar durch einen Spruch der Commission für unschuldig erket und freigelassen worden, allein da ihre Kinder einmal getauft waren, so hat man ihnen solche nicht wieder wollen verabsfolgen lassen, und diese unglückliche Leute sind ohne Kinder, und ohne Vermögen von Warschau weggezogen. Ihre fromme Ankläger, weilen sie durch die, obwohl abgenöthigte Geständniß, einiger Kinder in Irthum geführt worden, sind lár ausgekommen. Alle Satisfaction, die die arme Hebräer bekommen, ist daß man die ganze Hergangenheit in den Warschauer Zeitungen öffentlich bekant gemacht hat.

Wit

Weit edler, und erfreulicher ist hingegen die
Schöne Handlung zweyer französische Knaben.

Ein französischer Soldat, welcher Urlaub bekommen hatte, auf einige Zeit nach Haus zu gehen, war wirklich auf seiner Rückreise begriffen und bis auf Lyon gekommen, hier gerieth er in ein Weinhäus, wo er sich zu seinem Unglück mit Spielen einließ; er verspielte nicht nur alles sein eigenes Geld, sondern wie ein hitziger Spieler gar leicht alle Empfehlung von Ehre, Vernunft und Treue vergessen kan, er verspielte sogar noch 18 Livres, welche man ihm anvertrauet hatte, um seinem Kameraden, der in der gleichen Compagnie diente, zu bringen. Nachdem er nun auf diese Art seine Spielsucht gedämpft hatte, so folgten die vernünftigen Ueberlegungen und die Reue erst nach, er sah, daß er nicht nur die Zeit seiner noch übrigen Reise werde Hunger leiden, und endlich, wegen dem an seinem Kameraden begangenen Diebstal, billig verdiente Vorwürfe und Schande davon tragen werde; dieses letztere kränkte ihn dergestalt, daß er keiner vernünftigen Entschliessung mehr fähig war, und sich der züghaltesten Verzweiflung überließ: So ist das stolze Geschöpf der Mensch! so ein trotzig und verzagt Ding ist es um des Menschen Herzen! Dieser arme Soldat lehnte sich mit dem Kopf auf das Geländer der Brücke zu Lyon, dachte seinem Vergehen, und seinem daraus entstandenen Unglück nach, und wie er im Spielen nicht an seinem Herrn, dem er für die Anwendung seiner Stunden dereinstens wird Rechnung geben müssen, nicht dachte, so vergaß er auch ist desselben Macht und grosse Vergeltung, sprang ins Wasser, und wollte so unbedacht-samer Weise von seinem Posten laufen, ehe ihn sein Befehlshaber hätte ablösen lassen. Doch die göttliche Vorsehung schickte ihm Hülfe; Ein junger Pur-sche von 14 Jahren, Vegouroux heißt sein Name, und dieser ist wohl werth daß er gemeldet werde, rief seinem Bruder, als er sah diesen elenden Menschen im Wasser zappeln; hieher, hieher Bruder! laß uns diesen armen Menschen retten: Beide stürzten sich eilends in die Saone; nach langer und mühseliger Arbeit fanden sie den Mann und brachten ihn wieder ans Ufer; hier drückte der gute junge Pur-sche voll aufrichtiger Freude seinem Bruder die Hand, und sprach: Sagte ichs dir nicht, daß wir diesen Menschen retten wollten? nun siehst du ja, da ist er, da lebt er noch, wie glücklich sind wir einem Menschen das Leben errettet zu haben! Eine

Menge Volk umgab sie sogleich, es empfand das schöne, das edle dieser Handlung; dann gänzlich ist das Ebenbild Gottes nicht aus dem Menschen getilget, es ist zwar durch die Sünde und sündliche Gewohnheiten umhüllt, und gleich wie mit einer dicken Decke umgeben, aber der, der uns geschaffen hat, vergift uns nie sogar; daß wir niemals mehr fähig wären, unsere erste Bestimmung zu bemerken, und uns darüber zu freuen daß wir Menschen sind. Das versammelte Volk ließ es nicht dabei bewenden, diese rechtschaffene Brüder zu loben, sondern sie gaben denselben Geld, weil sie sie als die Söhne einer armen Frauen kannten, so mit Geflügel handelte: Sie nahmen solches aber mit gänzlichem Gleichgültigkeit an, weil sie diese Geschenke als eine Verkleinerung ihrer in der besten Absicht verrichteten That ansahen. Allein als sie gewahr wurden daß derjenige den sie errettet hatten wieder zu sich gekommen war, und auf Befragen, warum er sich doch selbst in einen so unwieder-bringlichen Jammer stürzen und sich um Leib und Seele bringen wollen? sein gehabtes Unglück erzählte, so sprangen diese guten Brüder voller Freude zu dem Soldaten und drangen ihm das empfangene Geld mit Gewalt auf. Diese neue Großmuth rührte die Anwesende solchergestalt, daß sie dem Soldaten seinen Verlust ersetzten, und aber auch diesen treuen Menschenfreunden ihre Wohlthätigkeit in etwas belohnten.

Empfindsame Seelen die ihr diese Geschichte lesen, und vielleicht den Ruhm dieser Jünglinge beneidet, glaubet nicht, daß es eben so sichtbare, so in die Augen fallende Handlungen seyn müssen, die euch veredeln können. Nein, eine jede rechtschaffene Handlung, sollte sie auch vor den Augen der ganzen übrigen Welt verborgen bleiben, hat schon einen solchen Werth an und für sich selbst, daß ein in der Stille nachdenkender Menschenfreund sich um das Gutheissen der Leute nur nicht bekümmern wird. Versuchets nur meine Freunde, lernet euch und euren eigenen Werth kennen, denn wird euch die Tugend allein schon Lohn und Loos genug seyn; es ist kein Stand so niedrig, (davon bin ich gewiß überzeugt) der nicht Gelegenheit haben sollte, gute, redliche Handlungen zu thun; verrichtet diese in einfältiger Absicht, und wenn ihr sie noch über das aus einer reinen Liebe zu Gott und euerem Nächsten ausüben könnt, dann werdet ihr erst mit Entzücken gewahr werden, was das Christenthum für einen sichtbaren herrlichen Vorzug vor allem dem habe, was ein sogenanntes gutes Gemüth, oder die bloße natürliche Religion, oder ein noch so verfein-

weiter Verstand endlich noch hervorzubringen im Stand ist: Dann wird die Tugend nicht mehr ein leerer Name bleiben; sie wird euch statt des Glücks in dieser Welt dienen, und euerer Hoffnung auf die Ewigkeit befestigen.

Ein jeder Freundschaftsdiest, ein jeder treuer Rath,

So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.
Auch in der Dunkelheit gleibts Göttlichschöne Thaten,

Und unbemerkt sie thun, heist mehr als Held verrichten.

Ein Richter steht in dir stets deiner Absicht zu,
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.

Beispiel einer abscheulichen Leichtfertigkeit.

In abgewichenem Jahr wollte man zu Bresen in Litauen einen verdächtigen Kerl, der für einen jüdischen Kaufmann passierte einziehen, aber er entwich; man verfolgte seine Fußstapfen bis Mervisch, wo man ihn in einer catholischen Kirche andächtig communicieren sahe, die Ausgesandte hatten daher nicht das Herz ihn festzuhalten, und lehrten zurück. Man spürte ihm aber dennoch nach bis Pinsk, aber dort rechtfertigte er sich durch ein Zeugniß als ein Candidat des Predigamtes, und predigte auch sogar in der disidentischen Priesterkleidung ganz herzlich. Als er aber doch eingezogen werden sollte, entwich er; aber seine Papiere blieben in seiner Verfolger Händen, aus welchen man dann ersah, daß er Kollwitz heiße, Zeugnisse von sieben verschiedenen Religionspartheyen, die er bald hier bald da bekennet, bey sich führet, das Haupt einer Räuberbande ist, die er volkzählig werden wollte, und bereits einen Mordbrenneranschlag auf Pinsk gemacht hatte. Man kan vermuthen, daß sich keine der sieben Religionspartheyen um diesen leichtfertigen Glaubensbruder zanken werde.

Bei einem schlimmen Gewissen ist kein Muth.

Dieses erbeller unter anderm aus folgender lustigen Geschichte, so sich erst vor einigen Monaten in Frankreich zugetragen. Ein armer Mann hatte in einer etwas abgelegenen Strasse eine Reise zu thun, er trug fast sein ganzes Vermögen bey sich, welches sich auf etliche Cronen belief, er traf in einem Holz ein schlechtes Lumpenpaß an, welches ihn anhielt, und ihm sein Geld abforderte:

dieser unglückliche Mann lamentierte erbärmlich über seinen Unfall, und gieng voll Traurens seine Strasse fort, bald trafe er einen Mohren an, welcher bey einem vornehmen Herrn diente; dieser fragte den Mann, um der Ursach seines lauten Jammers? der Beraubte erzählte ihm solche umständlich, gut, sagte der Mohr, sind diese Schelmen schon weit? sie können noch nicht weit seyn, antwortete der Mann, dann diß Gefindel ist mit Weibern und Kindern beladen, die schlecht zu Fuß sind. Sogleich zog sich der Mohr nakend aus, verschaffte sich einen guten Prügel, hieß den Mann auf ihn warten, bis er wieder zurück käme, und lief dem Lumpenpaß nach; sobald er solches erreicht hatte, schrie er plötzlich mit fürchterlicher Stimme, nach der, denen americanischen Wilden eigenen Kunst, dem Diebspaß zu: „Gebt diesen Augenblick das Geld her, so ihr eben izt dem armen Mann genommen habt, oder ich führe euch allesamt mit mir in die tiefste Hölle hinab.“ Das Diebspaß erschrak ab dieser unerwarteten und fürchterlichen Erscheinung solchergekal, daß sie auf die Knie fielen, ihre Rosenkränze hervornahmen, und aus einer Galgenreue gedrungen, sich so auf der Stell mit Gott zu versöhnen vermeinten; damit aber auch der Teufel, für welchen sie den Mohren in ihrer Angst ansahen, seine Dräuungen nicht erfüllen möchte, so schmissen sie voller Zittern und Beben alles Geld so sie hatten demselben dar, und baten um gnädiges Verschonen. Der wackere und mitleydige Teufel nahm solches behende, und lief voller Freuden über seine wohlgelungene List, zu dem betrübten Mann zurück, sie zählten das Geld, und fanden zu ihrem nicht geringem Erstaunen noch einige Livres mehr als der Mann verlohren hatte, dieser wollte solche dem Mohren zurückgeben, aber der Schwarze hatte diesen lustigen und doch nützlichen Dienst dem Mann keineswegs aus Eigennuz, sondern aus großmüthigem Mitleyden geleistet, und überließ also demselben die ganze Summ, um sich seines gehabten Kammers wegen darob zu entschädigen.

Die Kunst seinen Meister zu truzen.

Ich muß gleich zum voraus protestieren, daß ich diesen Artikel keineswegs aus denen Abhandlungen derer Academiker zu Paris, so dieselben nach und nach über verschiedene löbliche Handwerker herausgegeben, oder aus der mit weilaufigen Anmerkungen

gen und Zusätzen versehenen Uebersetzung der Herren Justiz und Schreiber genommen habe, wie meine Feinde und Spötter mir gerne nachreden möchten. Mein, so sehr mich auch mein Gewissen in puncto Plagii, wie noch andere ehrliche Leute mehr, immer anklagen mag, so bin ich doch wenigstens diesmal original. Zwei Feuerarbeiter Gesellen reiseten unlängst aus hiesiger Hauptstadt weg, der einte hatte, weil eben die Kitz auf dem Dach lage, seinen Abschied genommen, da hingegen der zweyte solchen seiner Ungeschicklichkeit wegen von seinem Meister erhalten. Ihr Weg war nach Zürich zu; sie trafen im Grauholz einen Mann an, der nach K. wollte, sie machten alle drey Gesellschaft miteinander, Runsieng de jenige so Abschied erhalten hatte an, Bruder! horch, heut habe ich meinen Krauter recht schaffen getrozt, daß er hält die Mungst kriegen mögen; — du hast du recht ge han Bruder! wie hast ihn aber getrozt Bruder? — Er ich habe dir keinen Bissen freffen wollen, ungeacht der Meister und seine Frau mich ein paarmal dazu ermahnen. — Das ist braf Bruder, du bist ein brafer Kerl, ich habe meinen Meister auch getrozt, daß es eine Art hat, — das ist braf Bruder, das freut mich, wie hast du es aber gemacht Bruder? — Bruder horch! ich habe heut, noch bey dem Mittagessen, zweymal so viel gefressen als sonst, da hättest du sehen sollen Bruder, wie der Meister und die Frau saur dazu sahen. — Es ist allz gut Bruder, aber ich habe doch meinen Meister besser getrozt, da ich gar keinen Bissen freffen wollte, du hättest nur sehen sollen Bruder, wie es die Frau kränkte, da sie mich ein paarmal vergebens bat, ich sah ihr dabei aus wie der L., ich hätte kein gutes Wort geben wollen um alles in der Welt willen. — Bruderich will dir recht lassen, aber ich glaube doch ich habe meinen Meister besser getrozt. — So stritten diese zwey Brüder eine lange Zeit um den Vorzug; endlich, nachdem sie eine Zeitlang davon stillgeschwiegen, kamen sie auf H, Bruder, sagte der erste, mich hungert, wir wollen eins ins Wirthshaus: Seyleib! sagte der andere, ich habe heute meinen Meister so gut getrozt, daß ich bis izt noch nicht nöthig habe. Sie giengen derothalben fort, weil der erke nicht gerne dem andern den Vorzug einräumen wollte; er unterdrückte so gut er konnte seine innerliche Ueberzeugungen, bis sie nach K. kamen, wo dann ihr Reisegefährte sich ein Glas Wein und ein gut Stük geschlachtet Fleisch geben ließ; da flegte bey diesem reizenden Anblick, des ersten Putschens Natur über die Schwärmerey; er sagte daher zu seinem Cameraden; Mit Gnuß,

Bruder, du hast doch recht, du hast deinen Meister besser getrozt als ich, laß uns etwas nehmen, ich laß vor Hunger nicht länger mehr aussehen.

P. S. Ich hätte hier freylich, nach der Manier der Pariser Abhandlungen, diese Kunst auch durch Figuren erläutern sollen, aber da die Figuren für den diejährigen Calender schon alle besteller sind, so hat un er Verleger sich nicht entschliessen können, einen Stok mehr machen zu lassen. Sollten sich aber Liebhaber finden, so bin ich gesonnen diesen Artikel nebst noch ein paar anderen, aparte mit schönen Figuren gezieret, auf Verschuß drucken zu lassen.

Bevtrag zur peinlichen Halsgerichts- Ordnung.

In einer kleinen Reichsstadt wurde ein Dieb ergriffen, welcher vieler verübten Schelmereyen überwiesen ware; als nun seinerwegen das peinliche Halsgericht gehalten wurde, so waren die meisten Stimmen vermög der Ordnung Kayser Carl V. zum Henken, als ein wohlverfahrner und weitgereiseter Rathsherr aufstund, und mit grosser Beredsamkeit und vielem Witz demonstrierte, „daß das Henken allemal viel Unkosten nach sich ziehen thäte, die weiters keinen Nutzen brächten als das Aerarium zu schwächen, und doch hätte man nie keinen Dank von demjenigen zu hoffen, für den man diese Unkosten haben müsse; anstatt also etw 11-10 oder 60 Gulden Unkosten zu haben, finde er weit gescheider zu seyn, man gäbe dem Dieb etwan ein paar Gulden in Sat, daß er weiters gehen, und sich an einem andern Ort köne henken lassen. U. z. v. R. W.,,

Einen anderen Dieben, welcher ebenfalls bereits zum Strik verdammet war, rettete eine andere ökonomische Bedenklichkeit seiner Richter: Es war ungefehr 6 Wochen vor der Erndtezeit als dieser zu solcher Erhöhung gelangen sollte, die Felder waren bis nicht um das Hochgericht herum mit den hoffnungsvollsten Früchten angefüllet, es ware billig zu besorgen, daß solche von denen neugierigen Zuschauern gar leicht bey der Execution möchten verderbet werden; diesem Schaden vorzubeugen, und gleichwohl die weiteren Nzungskosten des Uebelthäters zu ersparen, wurde erkannt: „Es sollte der Dieb für diesmal zwar losgelassen, aber dabey ernstlich erinnert werden, sich nach der Ernd, wenn die Frucht werde in die Scheur gesammelt seyn, geflissentlich wiederum einzustellen, um sich alsdann nach Urtheil und Recht, ohne Schaden ehrlicher Leute, henken zu lassen. „Man ließ den Schurken also einweilen, jedoch ohne Reißgelt, laufen, und

wir sind ersucht worden, ist da die Erde an demselben Ort glücklich vorbey sey, den Dichen, wenn er sich etwa in unsern Gegenden befinden sollte, durch unsern Hinkendenbott. Calender, seines gethanen Versprechens zu erinnern, sich schierkünftig, wie einem ehrlichen Schelma gebühren will, gebriegen Dirs einzufinden, und nun ordentlich henten zu lassen.

Weil wir doch eben izt in unserm Calender vom Denken, und alle Zeitungen, da ich dir schreibe, so viel von Algier reden, so will noch eine kurzweilige Geschichte beyfügen, die sich zwar schon längstens an letztem Ort zugetragen: Es ware in Algier der Gebrauch, daß, wann ein Malefcant hinzurichten war, man den ersten den besten Christen. Sklaven dazu brauchte: Einstens soll'e auch ein Mohren Sklav gehnket werden, wann wollte unterwegens einen Sklaven, von Hamburg gebürtig, zu solcher Verrichtung nöthigen, diesem wurde bey verglichen Zumuthung ohnmächtig; ein Engländer, der ebenfalls Sklav ware, stund dabey, lief nach dem Richter zu, und sag'e: Lasset diesen teutschen Schurken liegen. Ich will den Mohren perfect aufhängen; dieß geschah auch in der That recht Meistermäßig; der Cadi, oder Richter wollte dem Engländer den damals gewöhnlichen Lohn, der noch so ziemlich gut war, geben, allein dieser ware zu großmüthig etwas anzunehmen, und sagte ganz höflich: Daß, wann ganz Algier sich wollte henten lassen, er sich eine wahre Freude daraus machen würde, solche Verrichtung umsonst, und aus bloßer Wohlmeinheit gegen diese berühmte Stadt, mit bestem Fieß zu vollziehen. Es wurde aber diesem dienstfertigen Engländer mit dem Prügel gedanket, und was noch das schlimmste ist, schier muß sich der erste Christen Sklav, den man antrifft, gefallen lassen, dergleichen Dienste umsonst, und so bloß exercitii gratia, zu thun.

Noch ein weises Urtheil.

In einer kleinen Westphälischen Reichsstadt, wurde der Reue, oder Federthaler, in seinem Werth heruntergesetzt, und ankatt bz. 40. auf bz. 39. gewürdigt. Nun ware man in Verlegenheit, wie man diese Silbermünze, die die Bauren alldort eben nicht so gut als wie die unsrigen kennen, dem gemeinen Mann kennbar machen wollte, kein Kupferstecher befand sich der Orten, um einen Abdruck davon unter das Mandat setzen zu lassen: Man war also genöthiget einen solchen Thaler in Natura, ordentlich neben der gedruckten Abwürdigung anzuhängen. In der Nacht kam aber ein

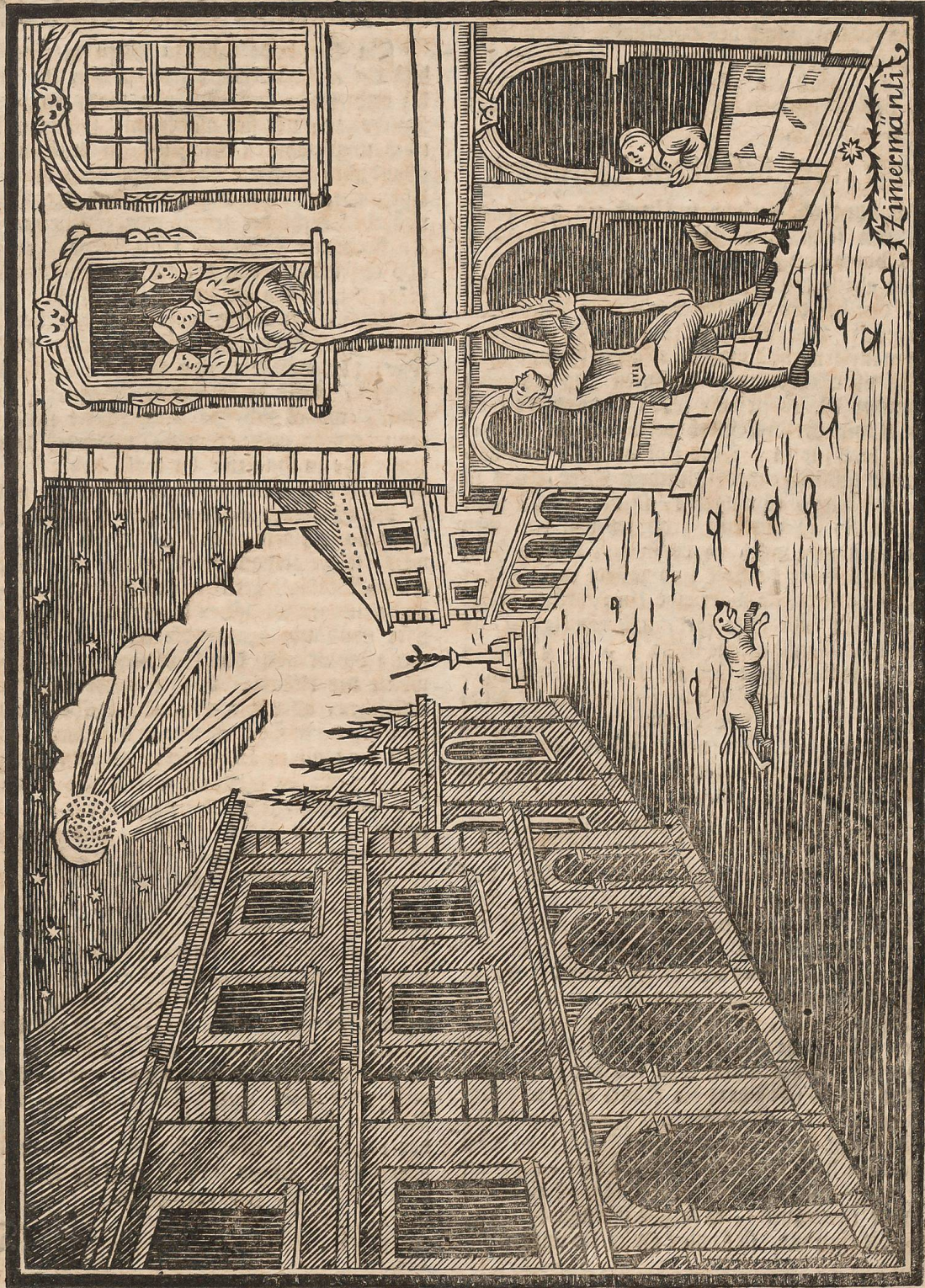
Geldwechsler, riß den Thaler weg, und schrieb mit Kreiden neben dem Mandat: „Ich nehme sie noch für 40 an.“

Die verliebten Dienstmägde.

Daß es verliebte Mägde gebe, und auch solche zu allen Zeiten gegeben habe, ist eine ganz bekante Sache; daß der Heiden ehemals eingebilbete vornehmste Gott, ihr Jupiter, allerhand Liebesstreiche angestellet, ist auch bekant, aber daß derjenige feste Knabe, den sie ebenfalls als eine Gottheit verehret, dessen Haupt mit Epheu gezieret, und sein Wagen mit Tigern bespannet ware, ebenfalls ein irrender Liebes-Ritter abgegeben, und sich auf Eben heur gewagt, davon hat, so viel ich weiß, bisher weder ein griechischer noch römischer Autor geschrieben; also bleibt mir die Ehre der erste zu seyn, eine Ehre die wenig Scribenten niederfähret. Ich will also melden, was mich eine unlängst von einem Zimmermann herausgegrabene Tafel unterrichtet hat, deren Alterthumskennern überlassend zu untersuchen, zu welcher Zeit diese Geschichte sich mögte zugegetragen haben, zu welchem End ich ihnen auch einen Abdruck dieser Tafel gegenüber befüge. Die zu dieser Tafel gehörige Nachricht meldet folgendes: Als dieser mit Epheu befränzte, und ungeacht seiner noch frischen Jahre, schon mit einem eisgrauen Bart behenkte Weingott noch auf dieser Erde mit seinem Triumphwagen, in lustiger Gesellschaft und mit einer angenehmen Musik begleitet, herum wandelte, so wußte derselbe durch sein lustiges Betragen die Herzen vieler Nymphen einzunehmen; unter anderem waren in einem Hause ihrer dreye beyammen, welche sehnlich wünschten mit diesem Günstling in Gesellschaft zu seyn, und seines Umgangs besonders zu genießen; sie thaten ihm ihr Verlangen zu wissen, und er nahm ihre so ernstlich gemeinte Einladung an; er kam daher des Nachts mit einem seiner Tragtanten begleitet vor das Fenster dieser Nymphen, aber leider hatte der Hausherr selbst schon die Thüre verschlossen, und sie wußten nun keinen Rath ihren Geliebten in ihr Zimmer zu bringen; doch die Liebe ist sinnreich; sie knüpften Handwehelen und Beinlachen zusammen bis es zu ihrem Liebsten langte, allein nun reichten ihre Kräfte nicht zu diesen wohlbeleibten Mann herauszuziehen, vergebens legte auch der kleine Knab mit verbundenen Augen seine zwar zum Schießen, aber zu keiner schweren Arbeit abgerichtete Hände mit an, ihre, obwohl gemeinschaftliche Mühe ware vergebens; endlich versuchten sie es, und zogen zuerst den Tra-

hanten

Die verliebten Dienstmägde.



Zimmermännli

banten hinauf, durch dessen kräftigere Hülfe gelange es ihnen endlich, auch des eigentlichen Gegenstands ihrer Wünsche habhaft zu werden. Nun wäre der Held da, welcher ein Entzücken dieser Nymphen, sie . . . das übrige von dieser Nachricht ist von den Mäusen zerfressen.

Trost eines betäubten Wittwers.

Im Amt S. verlorh unlängst ein 30-jähriger Greiß sein sonst noch ziemlich munter gewesenes Weib, durch eine plötzliche und heftige Krankheit; er kam gleich den Morgen darauf in das Wirths-Haus, um bey einem Glas Wein seine Traurigkeit zu vergessen: Der Wirth hatte eben erst den Todesfall vernommen, und wollte aus guter Freundschaft dem Wittwer leydlagen. „Guten Tag my lieber Nachbar M. es ist mir leyd, ia ha verno, du heigist hinacht dys Wob verlohre, es ist mer wärl leyd für di. Wår seyt de das? antwortete der Wittwer mit ziemlichem Eifer, das ist an grußi Lugl, es magß de, ia der Lütß sage, wås will, ig chumme grad jez von im, wen duß nit glaube wilt, so chum mit mer anhi. Der Wirth ware bestürzt und wußte in der That nicht ob ihme etwan wäre eine Unwahrheit gesagt worden. Er fuhr aber fort, und nannte den, so ihm diese Nachricht gesagt hätte. „An g'wüß ist es nit war! sagte hierauf der Wittwer noch einmal, i han mys Wob de ganzi Nacht wohl ghütet, un jez ist sy Schwöster by nim, ig welti den gfeen, der merß fählen welt, und moren welt igs den lanahi i j'grab thun, da blybt es de wohl drin.“

Der tief speculierende Jäger.

Ein auf dem Land wohnender Particular, traf eines Tags, da er mit einem Freund nicht weit von seinem Gut spazieren gieng, einen Haasen an, der nach einem dabey liegenden Gebüsch hinlief, zum Unglück hatte er kein Gewehr bey der Hand, als sie aber nach Verlauf einer Stunde wiederum nach Haus kamen, so nahm der Particular eine Flinte, lud solche mit zwey kleinen Kugeln, gieng ein wenig nach der Gegend zu wo der Haas hingelaufen ware, schoß dort die Flinte los, und kam zurück ins Haus: Sein Freund fragte denselben, ob er vielleicht den Haasen angetroffen hätte, weil er geschossen habe? Er antwortete dieser, laffet mi mume mache, es het e lei Chummer es wird enandere scho ewisse (begegnen), es sy zwu Ehrugle drin giv, stadtne die einti nit, so findtne givß die ander.

Ein feiner Spizbubenstreich.

Ein Spizbube sahe zu Wien in einer Kirche, daß ein wohlgekleideter junger Mensch seine Uhr, die recht schön und ganz neu war, immer aus der Tasche zog, um sich an diesem, wie es schiene ihm noch ungewohnten Meuble, zu ergözen. Dem Spizbuben wafferte das Maul nach dieser schönen Uhr, voraus da er bemerkte, daß der Besitzer davon eben nicht der feinste war. Nur war ihm der Kirchendiener (Siegriß) im Wege, er gedachte also diesen durch eine List auf seine Seite zu bringen, gieng derothalben hin zu demselben, und sagte ganz vertraulich, er werde wohl gesehen haben, wie sein Bruder alle Augenblick seine noch neue Uhr herauszöge; nun möchte er ihm zwar diese Freude gerne gönnen, wenn er es nur in der Kirche unterlassen könnte, wo es sich gar nicht schikte seine Eitelkeiten jederman auszukramen, und noch dazu andere Leute irre zu machen: Er wolle daher seinem Bruder diese Uhr unvermerkt wegnehmen, und selbige in die Sacristey heuten, wo er, der Siegriß, ihme nach einem zuvor gegebenen tüchtigen Verweis, solche alsdann wiederum zustellen solle. Der Siegriß willigte gerne in eine so löbliche Handlung, einem jungen Menschen die Eitelkeit abzugewöhnen. Der Spizbube brachte die Uhr geschickt weg, und gieng damit nach der Sacristey zu. Bald hierauf wollte der bisherige Besitzer solche wiederum herausziehen, aber wie erschrak derselbe, da er seinen Diebling vermisse! Er wurde bald blaß, bald roth, und fieng an zu lamentieren wie ein Kind. Der Siegriß wurde gerühret und fragte was ihm fehle? — Meine Uhr, die ich erst vor ein paar Minuten in der Hand gehabt, und nun fort ist. Nun wurde dem jungen Herrn erst die Lecture gelesen, so daß derselbe äusserst bestürzt wurde, und nicht wußte was er denken sollte. Endlich sagte der Siegriß, seyen sie nur ruhig, ihr Bruder hat die Uhr zum Spas weggenommen, ich habe es selbst mit angesehen, in der Sacristey werden sie solche wieder finden. — Mein Bruder? ich habe mein tage keinen Bruder; — ich habe mein tage keinen Bruder gehabt, und Spizbuben sind keine Brüder von mir; man gieng zwar in die Sacristey, aber man fand weder die Uhr noch den Herr Bruder; darauf gieng das Wortwechsell an, denn der junge Herr drange darauf, daß der Siegriß ihm die Uhr ersetzen müsse, weil er ihn nicht vor dem Spizbuben gewarnet hätte.

Die

Die gute Hausordnung.

Ein sonst wohlversuchter Dieb schlich sich in ein angesehenes Haus einer grossen Stadt, dieses Haus wurde von dreyerley Herrschaften bewohuet, er wollte seine Probe oben im Hause anfangen, wurde aber ob seiner sauberen Arbeit erwischt, und von den Bedienten bis auf die mittlere Treppe geprügel, wo ihn die in diß Etage gehörende Bediente eben also bewillkommen, und denselben ebenfalls die zweite Treppe hinab begleiteten. Hier warteten die Mägde des ersten Stockwerks auf ihn, und schlugen ihm mit Besen den Takt solchergestalten, daß er fast lahm auf die Gassen gekommen, weil aber der Diebstal noch nicht geschehen war, so verfolgten sie ihn nicht weiters. Als er nun sich auf der Gasse ein wenig geschüttelt hatte, stellte er sich gegenüber, gaste dieses fatale Haus mit aufgesperrtem Maul und Augen eine Weile an, und sagte endlich: „Ich hätte nicht geglaubt, daß in diesem Haus so eine gute Ordnung seyn sollte.“

Die pünktlich vollzogene Ordre.

In einer grossen Stadt, wo eine gute Garnison lag, hatte ein betrunkenen Baur im Wirthshaus Handel angefangen und eine honette Person geschimmet, diese gehet zu dem Commandanten, als seinem Bekanten, und beklagt sich ab dem Bauren. Der Baur hatte sich aus dem Staub gemacht, so bald die Person weggegangen ware; allein anstatt sogleich zur Stadt hinaus, und nach Haus zu gehen, zog derselbe dem Geruch nach, und kam in einen andern Saufwinkel; indeß wurde bey allen Thoren Ordre gegeben, dem Bauren welcher wohl bekant ware, wenn er heraus wollte 20 Prügel zu geben. Gegen Abend kam dieser mit einem tüchtigen Kausch gegen das einte Thor angestolpert, er empfing seinen verordneten Wilkom getreulich; diese unerwartete Höflichkeit verdross ihn dergestalt, daß er nicht einmal zu einem Thore hinaus wollte wo man ihn so coujoniert hatte; er gieng also zurück in die Stadt und nach einem andern Thore, hier wiederfuhr ihm das gleiche Traßament, ungeachtet aller seiner Einwendungen, so daß ihm der Kausch ziemlich ausgeklopft wurde. Er konnte doch nicht begreifen wie das zugieng, lehrte daher voller Zorn zurück nach einem bekanten Bürger, und erzehlete demselben seinen Unstern; dieser mußte

lachen, und begriff leicht, wie die Sache beschaffen seye, beredete daher den Bauren, wiewohl mit Mühe, mit ihm wiederum nach dem ersten Thore zu lehren, und in Gedult nach Haus zu gehen, welches endlich dißmal der Baur ohne ferneren Anstoß thun konnte, auffer daß ihn die Wache, die inzwischen auf ihre Nachfrage seine zweite Collation in Erfahrung gebracht, wacker verzierte.

Der nicht ganz vergnügte Vatter.

Zu Altona bey Hamburg kam die Frau eines Gärtners vor einem Jahre mit einem Kinde nieder, weil aber diese Frau sonst schon dreyimal hintereinander Zwillinge gehabt, so ware der Vatter dißmal nicht zufrieden, und sagte zu der Hebamme ganz treuherzig: Sie sollte doch recht nachsehen, ob sie nicht etwan noch ein Kind zurück gelassen hätte?

Von just entgegen gesetzter Natur ware hingegen die Unzufriedenheit eines sonst rechtschaffenen Bauren in unserm Oberland; diesem etwas einfältigen Mann, hatte seine Frau Zwillinge gebracht, er ware darüber ganz unzufrieden; nicht genug, daß er seiner braven Frauen seine Unzufriedenheit durch unfreundliche Worte zu verstehen gegeben, sondern er gehet sogar zu dem Herr Pfarrer, und verlaget seine Frau deswegen in aller Form; der Pfarrer sucht alle Gründe der Vernunft und der Religion hervor, den Bauren auf freundlichere Gesinnungen gegen sein Weib zu bringen; alles umsonst, immer wendete dieser ein: „Ich habe nur ein einziges Kind wollen han.“ Endlich verfiel der Pfarrer auf einen sehr glüklichen Einfall. Er sahe wohl, daß die Unzufriedenheit des Bauren mehr aus unrichtigen Begriffen, als aber aus bösem Herzen herkommen thäte; daher half er sich zuletzt mit der Rechenkunst, und sagte: Nicht wahr Hans, (Hans) du hast ein Kind haben wollen? Ja Herr Predigant, das hani. — Nun dann! und Elsi hat auch eins haben wollen, und das macht ja zwey. — Ha! de wohl, wenn Elsi o es will, de süß in der That zwey. — Und damit war er auch vollkommen zufrieden. Die ganze Sache ist übrigens keine Erdichtung, sie beweiset nur, daß oft ein lächerlicher aber in den einfältigen Begriff eines Menschen vassender Beweggrund, mehr ausdrücte als die gründlichste, und mit aller Beredsamkeit vorgebrachte Demonstration.

J

Der

Der Thurnier-Richter.

Bei einem zu Mayland gehaltenen Thurnier, wurde von dem Grafen von Fuentes, auch ein, wegen seiner Redlichkeit und Tapferkeit berühmter Schweizer zum Richter bestellt, welcher in zweifelhaften Fällen, über den zu ertheilenden Preis sollte helfen absprechen; nun fügte es sich, daß eben dieser Graf an seinem Gegner die Lanze zerbrochen, demselben aber weiters nichts hat anbringen können. Da nun derjenige Ritter, so des Grafen Recht gegen seinen Gegner vertheidigen sollte, hauptsächlich darauf bestund, daß dem Grafen der Preis gebühre, weil derselbe gleichwohl seine Lanze gebrochen hätte; so that endlich dieser ehrliche Schweizer, der eben nicht viel von den Thurniergesetzen verstand, den Ausspruch: „Habe der Graf von Fuentes eine Lanze zerbrochen, so sehe es auch höchst billig, daß er solche bezahle.“

Frag und Antwort.

Eine gewisse gelehrte Zeitung wirft dem Naturforschenden Publico diese für das gemeine Leben höchst wichtige Frage auf: Giebt es kein Mittel die Fliegen zu tödten, das sicherer als das bisherige wäre? — Sogleich antwortete ein anderes Blatt: Treten sie nur mit beyden Füßen zugleich darauf, so wird die Fliege immer sicher todt seyn. h. e. d.

Ein Gespräch über die Vorzüge des Baurenstandes.

Ein angesehenener Bauersmann, gieng mit einem sogenannten Lammner, der ein Hintersäß in des Bauren Gemeinde war, und ein städtisches Handwerk triebe, verwischenen Maymärzt von hiesiger Hauptstadt nach Haus; sie kamen auf die Beschwerden und Vorzüge des Baurenstandes zu reden, und mochten sich schon eine Weile hievon unterhalten haben, als ein Candidat, welcher in des Bauren Gemeinde Vicarius war sie einholte, welcher mir das übrige der Unterredung schriftlich mittheilte.

Nach freundlich geschehener Begrüßung fragte der Candidat:

Was habt ihr für eine so wichtige Unterredung miteinander gehalten, daß ihr so laut und eifrig gesprochen habet?

Baur. He da der Durs wot mer geing b'hauten, e Hamperchsmah syg meh weder e Bursmah, un ig meine geing es wäri viel besser, wenz'halb minger Hamperchslüt uffem Lang wäre, als es sy, si sy ia bald an alle Orte chrisdli; me het bald niemer me für zwerche.

Vicarius. Wir wollen zuerst vernehmen, was doch der Durs für Gründe anzuführen habe, seine Meinung zu unterstützen, nach welcher er die Handwerksleute den Bauren vorziehen möchte; mein Vatter ist zwar auch ein Handwerksmann gewesen, aber nichts destominder gebe ich doch den Baurenstand allemal, wie billig den Vorzug.

Durs. Die Hamperchslüt chöme emal erklich geing herscheliger dahar als d'Buren, den hey sy og gar oft mit vornemme Lüte z'thüe, un z'lest sy d'Hamperchslüt wiziger un g'schifter, un chönnen allerhand Sache mache, das Burelüt nit cheu.

Vic. Mein guter Durs, das sind wohl elende Gründe. Es ist in der That übel genug, daß man insgemein den Mann nach den Kleidern schätzt; man zwingt auf diese Weise, so zu sagen manchmal einen ehrlichen Mann zu grösserem Staat als er nöthig hat, weil sich niemand gern mag gering schätzen lassen; wenn wir aber mehr daran dächten, daß uns schon die Ursach, warum wir Kleider tragen, wenig Ehre bringe, so würden wir unmöglich unser ganzes Verdienst nur in den Kleidern, wie manchmal geschiehet, suchen. Wisset mein guter Durs! die Kleider sollen uns zur Deke, und zum Schutz dienen, und dieser Absicht nun kommen die Bauren am nächsten, und gewiß, je weniger sie sich von der Einfalt ihrer Vorfahrer in diesem Stük entfernen, je glücklicher sind sie: Denn nicht der, der viel braucht, ist reich, sondern derjenige, der bald genug hat, oder sich seine Nothwendigkeiten leicht anschaffen kan. Eben darum ist auch der Baurenstand glücklicher als das Stadtleben, wozu eigentlich die Handwerksleute gehören.

Baur. Dir heits myr Treu ertrappiert, Herr Vicari! Eimel mi hey wärli d'Herrelüt sy mängist duret, wen ig öppe in der Stadt glee ha, was se doch alles für Sache nöthig hey, numme für se z'kleide; vorus de z'Bybervolch! es düecht mi es sötne der Gring alle z'unders'oben mache, numme dra z'denken. Un de chunts mer og je länger je meh für, d'Hamperchslüt welle sy ase nit die mingere sy.

Vic.

Vic. Der zweyte Grund, welchen der gute Durs anführet, da er vermeint, die Handwerksleute seyen deswegen vornehmer, weil sie viel mit vornehmen Leuten umzugehen haben, ist nicht besser als der erste. Ein gewisser alter Poet hat just das Gegentheil geglaubt, und die Landleute eben deswegen glücklich gepriesen, „weil ihre Beschäftigungen ihnen erlauben auf dem väterlichen Boden in der Stille das Land zu bauert, und sie nicht nöthig hätten die Thürschwellen der Reichen zu betreten;“ zu geschweigen was wir in unserm Christenthum, bey einer solchen täglichen Zerstreuung für Schaden leiden. Da hingegen der Landmann, der seinem Pflug abwartet, tausend Erinnerungen mehr als der Handwerksmann hat, sich auf seinem Schöpfer, auf die Ursach, warum er, der Mensch geschaffen worden, und auf seine zukünftige Bestimmung zu bestimmen. Er wird unzählige Gelegenheit haben die Weisheit, die Macht, und voraus die für alle Geschöpfe ohne Ausnahm zärtlich sorgende göttliche Vorsehung zu erkennen. Es braucht hiezu kein Gelehrter zu seyn, ein frommes und redliches Herz kan, auch bey einem schwachen Verstand, so viel merken, daß ein unaussprechlich gütiges Wesen über uns wache; daß dieses nothwendig die Absicht haben müsse, uns einstens auf ewig glühastig zu machen, weil es uns schon in dieser Welt so viel gutes zuwirft.

Baur. In der That Herr Vicari hätte d'Landlüt hiezu meh Gelegenheit als d'Hamperchlüt, die da insgemei in ihren untere Stüblene wie innere Kesi ihri Sach mache müsse, es nimt mi dahar nit Wunder das d'Burelüt überhaupt g'jünger un munterer sy als d'Stadtlüt, vorus die G'meine wo gnug sye un arbeite müsse um ihres Brod z'verdienen. Ig wet numme daß d'Landlüt glaube chönten daß sie das glücklichste Volk wären, vorus da in üsem Land. B'hütis Gott! üse Christi ist z'ringsumme fast in alle Ländere z'krieg gsy, ar hat meh weder hungert Stung wyt hei g'ha, da cha ein zelle wie übel's Bure an andere Orte hey, gege mier, wen sie scho nit chrieg hey. B'hütis der lieb Gott üses lieb Vatterland, un üsi Herre! ig säge no einist: wette Gott wir erchten üses Glük, und dancke Gott Tag un Nacht dafür! —

Vic. Amen! von ganzem Herzen Amen! das heißt geredt, wie ein Christ, und ein ehrlicher Mann reden soll, Nachbar Chorrichter. Wir wollen jetzt noch den dritten Grund besehen, den der

Meister Durs anbringt, nämlich; die Handwerksleute seyen wiziger und geschickter als die Landleute. Ich weiß nicht wie der Durs das beweisen wollte?

Durs. He! nit liechters. Aber ig has nit emal nöthig, es hat mier lezt e Herr i der Stadt es chüß Büchli gä, daß e g'lehrte Herr im Schwabeland g'macht hat, da ist alles drinnen z'läse; vorus meint er, man söt d'Hamperche ufem Land trybe. —

Baur. Un g'wüß de den Akerbau in der Stadt, gäll Durs! — da Herr möcht wohl vor luter g'scheidi nit wizig sy! —

Durs. He ja, daß des weyßt! er meint emal Stadtlüt chönte den Landbau g'schickter verrichte, weder d'Bure, vorus mier andere Hamperchlüt.

Baur. Es söt mi wärli e Mas nit reue, wen de geschickt Herr zu mer chämi, ig wettim de den Pflug in d'Händ gä, ig möcht doch luge wie ners aßeng, vorus öppe uf mym Grienacher; glaub mer numme Durs, es ist ganz anders, numme e so hingerim Tischli z'sye, un öppis z'schryble, oder de e Pflug oder süst es schwärs Kiefterment z'bruche; un was de d'Hamperchlüt atrifft, so bin ig o nit dyr Meinung, ja öppe e Schmied, oder e Zimmerna; aber numme e so dergattig liechti Durs wie dynesgliche, sy wärli zu starke Berchene nit viel nuß, es mag's de da Her säge, oder nit. Säg du mier numme Durs, wo wette sie in der Stadt inne o aßene chönne, — öppe uf'm grosse Kilchhof, oder uf der Eschanz?

Durs. He! was weiß ig? — da will ig dem Herre der Chummer überlah, wos g'schriebe hat. —

Vic. Das ist eben die Sach! der gute Herr wo das Büchlein geschriben hat, wohnt in einem kleinen Städtlein, wo sogar der Burgermeister mit dem Fuder Mist selbst auf dem Aker fahret, und worin weit weniger Handwerksleute sind, als hier zu Land in manchem Dorf. Aber wer weiß auch, ob der Herr, so das Tractätlein geschriben hat, selber von dem überzeuget seye, was er darin zu behaupten scheinet? Es gibt manchmal Autoren, die da etwas ungereimtes schreiben, nur damit sie in ein gewisses Ansehen kommen. Sonst kan man sagen, daß die Faulheit allein aus manchen Bauren Handwerker macht, indem, wie der Nachbar Chorrichter wohl angemerkt hat, die Feldarbeit ungemein schwerer ist als die Handwerke. Hiezu kan noch, nach des Durs eigenen zuerst angebrachten Gründen, ein übelverstandener Hochmuth kommen, daß man sich einbildet, man seye mehr, wenn man ein Handwerk, als wenn man die Feldarbeit treibe. Und doch

doch kan nichts irriger seyn; denn eigentlich ist keine Begangenschaft vornehmer als die andere, alle diejenigen, so gleich nothwendig, sind auch gleich vornehm, da aber der Akerbau ohne Wiederred die aller-nothwendigste und zugleich die nützlichste Beschäftigung ist, wer wollte denn diesem den Vorzug streitig machen? Bey noch ganz rohen und wilden Nationen ist die Jagd die edelste und fast einzige Beschäftigung; bey etwas mehr gesitteten, kommt schon der Akerbau in Betrachtung; bey ganz gesitteten wird man den Akerbau in seiner Vollkommenheit, den Wissenschaften, der Handlung, denen Künsten und Handwerken, seine mildthätige Hände darbieten, und für die erste Bedürfnisse sorgen sehen. Aber die Natur weist demselben ohne anders das Land an, so wie eben dieselbe die Städte zu dem Sitz der Regierung, der Wissenschaften, der Handlung, und der Handwerker ganz ungezweifelt bestimmt hat. Oder vielmehr sind die Städte der Ursprung von allen diesen letztern Sachen gewesen; man wird den Dörfern immer einige Handwerke lassen müssen, die auf dem Land unumgänglich nothig sind. Aber traurig wäre es! wenn man ohne Unterscheid die Handwerker auf dem Land sich mehreren, und eben dieselbige dagegen in den Städten abnehmen sehen würde, so müßten ja die Nahrungsmittel auf dem Land seltener werden, und der Verdienst der Bürger in den Städten sich nach und nach verlihren. — Wenn auch gleich der reichere Bürger Akerbau treiben kan, so hat der Baur allezeit Nutzen und Verdienst hievon, weil der Bürger die Arbeit durch Bauren muß verrichten lassen; weß hingegen der Baur Professionen treibt, wie soll sich der minder begüterte Bürger an dem Landmass erhalten?

Baur. Es müß es öpfe d'Herren Afflikaten chönnen; denen bringt ma no geing i' Geld vom Land i d' Stadt hne.

Nic. Nun aber können auch nicht alle Bürger in den Städten Advocaten abgeben, und zudem gibt es auch leyder je länger je mehr Leute auf dem Land, die gerne Advocaten seyn möchten, diese geben insgemein rechte Blutsauger ab, die besser thäten sie blieben bey dem j. nigen Beruf, in welchem sie die göttliche Vorsehung gesetzt.

Baur. Wetti Gott es wär Teis fettigs gottlosß Pflaudermul in ußer Nachbarschaft; oder ig hät ihm süß nie glaubt, ig hät o öppene tußig Pfung meh, er het mi un der Better hingerenangere g'reiset, daß es

e Schang ist. Si hey nis i' Bern schier nit meh usenangere bringe chönn; aber Gottlob mir sy set beyd wüziger worde.

* * * * *

Es ist betrübt daß die lieben Landleute ihr wahres Glück nicht besser erkennen wollen, und daß so viel mit ihrem so ehrwürdigen Stand unzufrieden sind. Ihr guten Landleute gebet doch euern so herrlichen Vorzug nicht selbst unbedachtsamer Weise weg! Ihr, ihr, seyd die ersten und ächten Söhne der Natur, euch besonders stellet der Herr derselben, seine erstaunend wirksame Kraft für Augen; seine Weisheit verschaffet daß ihr früh die Sonne mit unaussprechlichem Glanz, hinter den Spizen der Berge hervorkommen, und mit ihrer wohlthätigen Wärme die ganze Schöpfung aufs neue beleben sehet, ihr sehet dieses majestätische Schauspiel tausendmal, da der mit wollüstigem Schlaf begrabene Einwohner der Städte oft in seinem Leben kaum eine Vorstellung davon zu machen weiß. Ihr sehet den silbernen Tau, und den gleichfalls erquickenden Regen, den die Güte des Herrn auf das Land fallen laßet; ihr sehet eure im Winter gleichsam erstorbene Wiesen im Frühling wiederum grünen; die als verdorret scheinende Bäume aufs neue ausschlagen, und den Saamen den ihr das Jahr vorher im Vertrauen auf die Vorsehung in die Erde geworfen, in verneuerter Kraft und in veränderter Gestalt aus der Erde hervorsteigen. — So wird auch einst der Herr Herr! der das verscharrte Saamkorn zu neuem Daseyn hervorbringt, unserm vermoderten Leib aus dem Grabe hervor rufen, und — wenn wir im Glauben und Vertrauen an ihn abgestorben, mit neuer, ja mit solcher Kraft beleben, die wir jetzt zu begreifen noch nicht im Stande sind! — Denket nur nach, liebe Landleute! im Anfang der Schöpfung gab der Herr dem Adam alle Geschöpfe unter seine Hände, und machte ihn zum Herrn darüber; ihr liebe Landleute sind noch dieser ersten Einrichtung, folglich auch dem ursprünglichen Glück unserer ersten Eltern am nächsten; soll euch dieser Vorzug gleichgültig seyn? Nein, ich hoffe ihr werdet über euer Glück mehr nachdenken. Zu dem End will ich noch hier ein paar neue Lieder hersetzen, welche ein Freund von euch gemacht, und mir, zu nicht geringem Vorzug unsers Calenders, gütigst mitgetheilt hat.

Lied

Lied für Schweizer-Bauern, von einem Freund derselben.

1.



2.

Ein froher Muth, ein gut Gewissen,
Ein fröhlich Herz, und reines Blut,
Soll keiner unter uns nie missen
Der sich vergnügt an wahrem Gut.

3.

Das Land ernährt die schönsten Heerden,
Trägt edle Frucht, giebt guten Wein,
Und Milch und Honig; von der Erden
Die besten Mädgen die sind dein.

4.

O Baurenstand! dir lacht die Freude
Die wie der Baur in Hütten wohnt;
Da blüht der Fels, da grünt die Heide,
Wo Tugend bey der Freyheit thront.

5.

Gesundes Blut durchströmt die Glieder;
Der Tag bringt Freud, die Nacht bringt Ruh;
Wie du geruht, erwachst du wieder,
Vergnügt; und eilst der Arbeit zu.

6.

Stimmst an dein Lied zum Lob der Brüder,
Und jauchzest in das ferne Thal;
Und der im Thale jauchzt dir wieder
Durch hoher Alpen Wiederhall.

7.

Treu deinem Gott, und deinen Freunden,
Und deinem Weib, und deiner Pflicht,
Und allen werth, nur deinen Feinden
Den Bösen und den Lastern nicht.

8.

Im Friede treu, und stark im streiten,
Vergisse nie der Brüder Band;
Dein Wahlpruch sey zu allen Zeiten
Gott, Freyheit, und das Vatterland.

9.

Du lebst vergnügt und ohne Sorgen,
Gewiß daß Gott dich schützt und liebt;
Wie du heut lebst, so lebst du morgen
Mit dem zufrieden, was er giebt.

10.

Wie deine Jahre, so dein Leben
Bringst du in fester Bounne zu,
Wie deine Arbeit Gottes Segen
So krönt dein Ende Himmels Ruh.

11.

Bey deinem Pflug, bey deinen Heerden,
In deinem Haus, zu Stadt und Land,
Soll dieses Lied gesungen werden
Zu deinem Preis, o Baurenstand!

12.

Es soll der Söhne Glük verbreiten
Dies frohe Lied durch Berg und Thal;
Wie ehdem zu der Väter Zeiten
Ihr Kriegesgeschrey der Feinden Fall.

Wiegenlied für Schweizer.

1.



2.

Dein Gott thut ja für dich wachen,
Du schläfst in der Freyheit Schoos;
Diese soll dich glücklich machen,
Freyheit ist der Tugend Loos.

3.

Frey von Furcht, und frey von Sorgen,
O wie sicher ruhst du hier!
Wie der junge Frühlings Morgen
Lacht dein Engel über dir.

4.

O mein Trost und mein Verlangen!
Du mein Herz und meine Lust!
Hofnung blüht auf deinen Wangen;
Unschuld athmet deine Brust.

I 3

5. Ruhe

5.
Ruhe sanft in deiner Wiegen,
Träumet auch dein junger Geist,
O so träume vom Bergkügen
Das die Tugend dir verheißt.

6.
Heyl dir Kinde frommer Väter!
Heyl dir Erbe ihrer Treu!
Gott ihr Hort und ihr Erretter
Ist dein Gott; und macht dich frey.

7.
Was du hast, hat er gegeben,
Alles kommt von seiner Hand:
Friede, Freiheit, Freundschaft, Leben,
Und die Schweiz zum Vatterland.

8.
Ruhe sanft in deiner Wiegen,
Ruhe sanft, o schönes Kind,
Kind der Tugend, Kind der Liebe,
Ruhe sanft und schlaf geschwind.

Unglücklicher Zufall.

Montag den 5ten Christmonat 1774. hat sich zu Gielesn in Pohlen bey den auf dem dasigen Fürstlich Sächsischen Schlosse befindlichen Polnischen Gränzcommissarien dieser unglückliche Vorfall ereignet: Die Frau Theresia, geborne Schieczkowska, Gemahlin des Grafen Johann Dombaski, Königl. polnischen Kammerherrn und General bey der Kronarmee, welche nachdem sie, von Berlin Sontags alhier angekommen, und bey Sr. Excellenz dem Grafen Ludwig Dombaski, Wojwoden von Bresz in Cusavien, ihrem Schwager, welcher das Haupt der gemeldten Commission ist, abgetreten war, wurde des folgenden Tags nach 11 Uhr Vormittags beyhm Camin stehend gewahr, daß ihr aus feinem seidenen Zeug bestehendes Kleid angebrannt war. Dieses kleine Feuer hätte anfänglich leicht können gelöscht werden; allein es war nicht sogleich jemand bey der Hand, und der Dame selbst fiel im Schrecken auch kein gehöriges Rettungsmittel ein. Da sie sich im 2ten Stokwerk befand, so lief sie herunter, um Hülfe zu suchen; allein durch die Lust wurde das Feuer erst recht angeblasen, und nahm so überhand, daß sie wie ein brennendes Bünd Stroh völlig in Flammen stand; verschiedene von den Hofleuten, welche helfen sollten, flohen mit Schrecken von ihr, andere wollten zwar helfen,

weil aber kein Wasser da war, thaten sie dieses nur mit den Händen, und mußten, nachdem sie sich selbst angezündet, ablassen, und auf ihre eigene Rettung denken. Endlich warf ihr der Schloß-Justitiarius seinen Mantel über, und löschte dadurch das Feuer; allein es hatte die Dame (ungeacht aller angewandten Hülfsmittel,) an den Händen, auf der Brust, dem Rücken und im Angesicht sich so verbrannt, daß sie Mittwoch davon sterben mußte.

Abbildung des berühmten Gemeljan Putgatschew, so sich für den verstorbenen Petrus den III. Kayser aller Russen ausgegeben hat.

Gemeljan Putgatschew im Jahr 1726. geboren, war der Sohn eines der angesehensten und tapfersten Kosaken, welchen der Tod ihm in der Blüthe seiner Jugend entriß, er erbte von diesem seinem Vater Heldenmuth und Tapferkeit, von der Begierde entflammt, Beweise hiervon an den Tag zu geben, entschloß er sich in fremde Kriegsdienste zu treten; durch einen nicht vorgesehenen Zufall gerieth er aber in eine große Schelmen. Bande, mit welcher er einige Jahre zubachte, bis er sich endlich eines grossen Theils ihrer Reichthümer bemächtigte, und mit einem Franzosen, eines gewissen Bois Robert, in fremde Länder begab, den Namen Vanardi, einer sehr alten guten, und unlängst ausgestorbenen Venetianischen Familie annahm, unter welchem er sich an verschiedenen Höfen, und in den Preussisch, Oesterreichisch, und Russischen Armeen hervorthat, auch endlich sogar das Glück hatte eine reiche und vornehme Heurath zu thun. Sein Betrug kam aber an den Tag, und er mußte sich durch die Flucht, bey der Russischen Armee in Sicherheit setzen; er diente in derselben nebst seinem treuen Begleiter und Freund, dem bemelten Bois Robert, als bloßer Soldat, desertierte aber in kurzem, und begab sich in die wilden Gegenden seines Vatterlands, wo er mit verschiedenen von dem Russischen Hof in Siberien verwiesenen, und mit ihm wieder denselben sehr entrüsteten Personen Bekantschaft machte. Diese bemerkten seine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Petrus den 2ten des gewesenen Kaisers aller Russen, und vermochten ihn endlich mit vieler Mühe, und sonderheitlich durch den Beystand seines Freunds Bois Robert, den Namen dieses Kaisers anzunehmen, und durch ein Märchen sich auch würklich für denselben auszugeben.

geben; dieses war diesen größtentheils unwissenden, und der Hauptstadt weit entfernten Leuten, so nicht mit den genauen Umständen des Todes dieses Kaisers bekannt waren, leicht weiß zu machen; dieser Kaiser seye nicht gestorben, sondern er habe sich durch die Flucht eines gewaltthätigen Todes entreißen können, welchen an seinen Platz einer seiner Bedienten ausgetauscht habe; sein Heer vergrößerte sich gleich, und hatte schon zehntausend Mann zusammengebracht, als er für das erstemal in einem Treffen gefangen genommen wurde, sein Freund Boris Robert mußte ihn aber durch verschiedene Ränke und vielem List aus dem Kerker zu Kasan zu befreien. Von diesem Zeitpunkt vermehrte sich seine Parthey solchergestalt, daß er sich an der Spitze einer über hunderttausend Mann grossen Armee sah, diese Macht vergrößerte seine Einbildung, er machte sich eine völlige Hofstadt, ließ sich als Kaiser tractieren, und ertheilte als ein solcher Befehle, und gab sogar Edicte heraus, grösse Mächten, aus Eifersucht gegen die Grösse Rußlands, unterstützten ihn in seinem Vorhaben, und sandten ihm erfahrene Kriegsmänner zu, durch deren Beistand er grösse Länder unter seine Botmäßigkeit brachte, und öftermalen die Kaiserlichen Truppen in die Flucht schlug, so daß es wahrscheinlich ist, daß, wenn er sich sogleich nach der Hauptstadt begeben, er sich des Reichs bemächtigt hätte, allein er hielt sich vor wohlbevestigten Plätzen auf, wo er viel Volk aufopferte; Uneinigkeit und Unwillen verbreitete sich endlich in seinem Heere, welches unter so verschiedenen Völkern unvermeidlich war, die sich nur aus Habsucht und Neid vereinigt hatten, seine öftere Völlerei, und die in derselben begangene unmenschliche Grausamkeiten, wandten das Herz seiner Freunde von ihm, ganze Horden Kosaken fielen von ihm ab, und als er durch die Kaiserlichen Truppen in die Enge gebracht wurde, so verließ ihn so zu sagen die ganze Armee, und traten zu den Russen über; nur eine kleine Anzahl begleitete ihn in seiner Flucht, von welcher einige hernach gefangen genommen, so zu Erlangung ihrer Freyheit und Errettung ihres Lebens, Verräther werden mußten, nämlich sie traten wieder zu dem Putgatschew als aus den Ketten der Sklaverei entrunnene Personen, so sich nur nach Rache sehnten, und wußten ihn dergestalt einzunehmen, daß er sich ihnen so zu sagen mit vollem Vertrauen übergab. Indem er nun die übrigen auf die Beute und Kundschaft ausschickte, so bemächtigten sie sich im Schlafe dieses Rebellen, und überbrachten ihn

mit schweren Fesseln beladen nach Kasan, wo sie ihn dem Commandanten übergaben, welcher ihn unter starker Bedeckung nach der Hauptstadt Petersburg führen ließ. Hier muß man Putgatschew sehen, Unerforschlichkeit und Herzhaftigkeit waren immer auf seiner Stirne gezeichnet, und eine grosse Gegenwart des Geistes zeigte sich in allen seinen Handlungen, er bekannte sogleich alles was ihn selbst ansah, aber die größten Schmerzen so er in der Folter ausstehen mußte, vermochten ihn niemalen seine ächten Freunde, so an der Rebellion Antheil genommen hatten, zu verrathen. Es ist auch zu bemerken, daß ohngeacht der grossen Summ von hunderttausend Rubeln so vor seiner Gefangenschaft auf seinen Kopf gesetzt war, er dennoch von seinen Freunden kaum verrathen worden wäre, und mit ihm sich noch sehr lang in den Gebirgen hätte gehalten, und bessere Umstände erwarten können. Endlich und zwar den 2ten Jenner 1775. wurde dieser Rebell nach seinem Verbrechen gestraft, sein Kopf wurde abgehauen und von dem Scharfrichter auf eine hohe Stange gepflanzt, die Hand und Fuß an die 4 Stadthore genagelt, der Körper verbrannt, und die Asche weggeworfen; mit ihm wurden noch verschiedene seiner Anhänger gebührend gestraft, und theils gerädert, theils geköpft. So starb dieser Rebell, der die abscheulichsten Mordthaten ausgeübt, so viele tausend leichtgläubige Menschen in das traurigste Verderben gezogen, tausend andere Familien auf die grausamste und unmenschlichste Weise jämmerlich zu Grund gerichtet; der sich endlich des schändlichsten, des größten Verbrechens, der beleidigten Majestät schuldig gemacht.

Eine sehr wunderbare Begebenheit, welche sich bey einer Badensfahrt ereignet hat.

In einer ziemlich wilden Gegend, in den Gegenden des Westtheils Asien gelegen, findet man einen berühmten Saurbrunnen, alwo sich während der anmuthigen Sommerzeit, öfters ansehnliche Gesellschaft aus der Hauptstadt des Landes befindet, die einten, des, für die Gebrechlichkeiten des menschlichen Körpers sehr heilsamen und unvergleichlichen Wassers zu genießen, die andern aber, ihren Aufenthalt der Freude und dem Vergnügen zu widmen. Es begab sich nämlich in der Zeit, da sich die ganze Gesellschaft zu der Tafel näherte um das niedliche Mittagsessen zu genießen, so wurde ein unvermuthetes Frauenzimmer, auf eine unvermuthete Weis, mit

mit leichten Schmerzen heimgesucht; bald darauf erfolgte die Geburt eines jungen Sohns. Der geneigte Leser kan sich leicht einbilden, welche Bestürzung eine solche Begebenheit bey den gegenwärtigen, insonderheit bey den jungen Mannspersonen verursache, denn es besaß den sich eint und andere, die selbst nicht recht wußten ob sie an diesem Zufall schuldig waren oder nicht; doch es ist besser, allen Verdacht mit Stillschweigen zu übergehen. Das ist gewiß daß eine kleine Beile hernach ein allgemeines Gelächter war; die Mutter des Neugeborenen, nachdem sie sich ein wenig erholet hatte, konnte sich endlich selbst des lachen nicht en halten, und wußte sich ungemein wohl in den Spas zu schiken. Da die Einwohner des Kalmuckisch u Gebirgs in einer kurzen Zeit viel eher an Verstand und Kräften zunehmen als wir, die wir die finstern Thäler der hohen Alpen bewohnen, so besand sich dieser junge Mahometaner in wenigen Tagen im Stand dem grossen Propheten vorgetragen zu werden; allein der lose Bube war schon so schwer, daß der Müselmann, der ihn auf den Armen mußte tragen, sich bitterlich beklagte, daß die Schwere desselben seine Glieder ermüden thäte. Zu allem Glück hatte die Procession keinen weiten Weg zu machen, um sich in die Moschee zu begeben, sonst würde der Träger wohl aus Krastlosigkeit auf die Erde niedergesunken seyn, oder den schweren Bengel haben weyschmeissen müssen, welches aber weder für den jungen Buben, noch für den ehelichen Mann, der ihn trug, würde angenehm gewesen seyn. Den die Majestät mit welcher die Ceremonie vollzogen wurde, hatte eine ungemeine grosse Menge von den benachbarten Landleuten hergezogen, die in der tiefsten Ehrerbietung diß prächtige Spectakel, desgleichen auch den reizenden Schall der musikalischen Instrumente bewunderten. Nachdem diese Frucht, welche aus der zärtlichen Liebe zweyer allzuvertrauten Personen entsprossen, auf den Altar Mahomets dargelegt, um die gefährliche Operation der Beschneidung auszustehen, und der geheiligte Rauch in die Eliseischen Felder vor den Thron des grossen Propheten gestiegen, hielt der Musti, der allezeit mit dem Alcoran gegenwärtig war, der ganzen Versammlung eine schöne, und für das Beste der Türkischen Religion erbauliche Rede. Als dieses alles auf das feyerlichste vollendet, wurde das unvergleichliche Festin mit Essen, Trinken, Tanzen, und andern Ergötlichkeiten geendiget.

Der genaue Aufschreiber.

Was der bey unserm Hr. Verleger gedruckte Schreib. und Cal. Calender, wo man zwischen jeden Tag entweder seine Einnahmen und Ausgaben, oder aber auch seine vorhabende Verrichtungen fürs künftige aufzeichnen, und für der Vergessenheit bewahren kan, für unglaubliche Vortheile habe, können wir aus einem derselben, welcher von ohngefehr gefunden worden, lernen. In solchen zeichnet der genaue Aufschreiber seiner Handlungen, der vielleicht ein sehr schwaches Gedächtniß haben mag, unter Dinstag den 1ten Augustmonat, als an Petri Kettenfeyr. Tag folgendes: „Nicht zu vergessen, daß ich mich diesen Tag verheyrathen werde.“ Wir würden bedauern wenn dieser liebe Herr, weil er seinen Calender verlohren, etwa diese wichtige Sache sollte vergessen haben? daß nun unsere Erinnerung allzuspäth seyn würde, aber Da Capo!

Kurzgefaßte Nachricht von dem berühmten Medico Hr. Michael Schüppach, auf dem Berg zu Langnau.

Dieser berühmte Mann ist geböhren Mo. 1707. zu Biglen, einem Dorf Berner. Gebiets, drey gute Stund von der Hauptstadt gelegen. Seine Lehrzeit hatte er ebenfalls bey einem Bauren. Arzt gemacht, dem sogenannten Doctor bey Kappells Aler, etwa eine kleine Stund von der Hauptstadt; so groß auch immer der Ruhm seines Lehrmeisters bey dem Landvolk gewesen ist, so übertra doch der Jünger den Meister in wenig Jahren. Anfanglich ware unser Schüppach nur ein brosser Dorf. Wundarzt; allein sein glückliches Genie entwikelte sich bald, und er verließ seine niedere Späure, um seinen Ruhm zu verbreiten, den er seither beständig zu erhalten geußt hat. Eine ganz besondere, und so zu sagen unglaubliche Geschicklichkeit die Krankheiten der Men-

Vorstellung desjenigen Zimmers, oder der Apotheke, wo der weitberühmte Medicus Hr. Michael Schüppach, auf dem sogenannten Berg zu Langnau, in dem Canton Bern, die ihn rathsfragende Personen empfahet.



Menschen aus dem Urin einzusehen und zu erkennen, verschiedene Curen die ihm bis zum Erstaunen gerathen, sein natürlicher Witz, und sein angenehmer freymüthiger Umgang, sind Ursache daß seit etwas Zeits, so zu sagen von allen Enden aus unserm Welttheile, Fremde häufig nach unserm Langnen gekommen, um diesen Wundermann zu sehen, und sich bey demselben Rathes zu erholen; so daß dieser Landmann die Ehre genossen, nicht nur verschiedene Personen beyderley Geschlechts, von hohem Rang, sondern sogar auch regierende Fürstliche Personen bey sich in seiner Wohnung, und an seiner Tafel zu sehen. So wie die natürliche, und noch alt-Schweizerische Freymüthigkeit seines Characters, den er ohne Ansehen der Person immer beybehaltet, die Munterkeit seines Gemüths, und sein glütlicher Mutterwitz ihn bey allen Menschen beliebt machen; so thut auch desselben Wohlthätigkeit gegen arme Unglückliche, seinen Ruhm nicht wenig erhöhen, ja denselben auf den höchsten Grad setzen.

Etwas von der alten und hochgerühmten Kunst die Leute zu bannen.

Man hat mir, ohne mich zu kennen, den Vorwurf gemacht, daß die alten und ehemaligen Candler weit lustiger gewesen seyn, als die heutigen; weilen in den alten dann und wann auch etwan eine schöne Historie, bald von einem grausamen Gespenst, bald sonst von einem Verstorbenen, der nach seinem Tode wiedergekommen, und die Leute in seiner ehemaligen Wohnung durch allerhand, bald seltsame bald schreckliche Streiche, geäffet hätte, und was dergleichen glaubwürdige und erbauliche Erzählungen mehr gewesen seyn. Man muß einen Autor-Stolz besitzen, um zu fühlen, wie sehr dergleichen Vorwürfe einen ehrlichen Mann schmerzen müssen. Zudem haben die wackeren Leute, die so ihre Unzufriedenheit über unsern Calender geäußert haben, ansagen wollen an der Richtigkeit meines Glaubens

zu zweifeln. Um nun deswegen Satisfaction zu geben, folget hier eine kleine Historie vom Bannen. In unserm Oberland ist ein gewisser weiser Mann, welcher sich immerzu gerühmet, daß er die Kunst verstünde alle diejenigen so sich sollten gelüsten lassen ihm etwas zu entwenden, bannen könne, daß ein solcher nicht ab dem Plaz kommen möge so lang bis er dem Dieb solches bewilligte: Wer wollte hieran zweifeln, da es so ein alter Mann, ein abgefeimter listiger Mann, der nicht so leicht alles glaubte, versicherte, und überdas die Sache selber so eine alte wohlhergebrachte Wahrheit ist daß man nicht wohl daran zweifeln kan. Doch ungeacht dieser besondern Kunst wurde diesem Diebsbanner immerzu etwas gestohlen, voraus seine schöne Bienen mit samt den Körben. Er drohete zwar immerzu, einstens gewiß ein Exempel zu statuiren, aber sein gutes Herz ließ es doch nicht zu so Böses mit Bösem zu vergelten. Allein was geschieht? Spötter nehmten ein Exempel! Eines Morgens frühe will die Tochter zum Haus hinausgehen, da siehet sie mit rechtem Entsetzen einen Mann welcher eben einen Bienenkorb auf der Achsel habend, bey dem Bienenstand ganz unbeweglich stehen, welcher bereits kein Leben mehr hatte. Sie eilet Halbtoth wieder ins Haus zurück, und schreit ganz Athemlos und voller Zittern: Aetti Aetti! Shütts Gott, es het de Dieb einist gä; aber i glaub er syg scho g'storben. Der alte Mann lauft sogleich unter die Hausthür um die Wahrheit zu erfahren: Als er nun den Dieben in der That da stehen siehet, wird er in Zorn entbrannt, ergreift einen Besen, geht auf den Dieben zu, haltet diesem gewissenlosen Schelm zuerst eine scharfe Strafpredigt, und ruft sogar die Nachbarn hinzu, um denselben die Richtigkeit seiner Kunst nun zu beweisen; diese aber trauen dem Landsfrieden nicht, sondern starren mit bebenden Füßen dieses schreckende Abenteuer von weitem an. Nun geht der alte Herenmeister wie ein wütender Stier auf den gebanneten und steintodten Dieben los, und schrie: Wart du Balgenstrif ich will dich wieder lebendig machen! schlug hierauf auf den armen Schelmen so unbarmherzig zu, daß er zu Boden fiel; da sahe er erst, daß der vermeinte Dieb, nur ein ausgestopfter Strohmann ware, welchen einige lose Vögel, unter welchen sein eigener Hr. Tochtermann war, so angekleidet hatten, um den alten Fuchs zu fangen.

Nun dieser alte Prahler hat halt die Kunst nicht verstanden höre ich manchen, auch sogar sich weise dünkenden Mann sagen: Diese Kunst ist nichts desto

destominder gewiß. Ich muß zwar aufrichtig bekennen, daß alle die schnalische Vossen, und lustige Hstörge, die ich über diese Materie gehöret und gelesen habe, mich neugierig genug gemacht, diese Sache selbst zu erfahren, ich habe sogar von sehr berühmten und berühmigten Leuten, Zigeunern, Viehärzten, u. d. gl. die Probe an mir machen lassen, aber allemal vergebens, und doch glaube ich noch heutzutag, daß einige dieser Leute sich selber müssen gewiß veredelt haben daß sie diese Kunst vermögen. Dieses schließe ich aus denen, hernach von denselben an mich gethanen abergläubischen, zum theil auch höchst gottlosen Fragen. Es wird hier nicht am unrechten Ort stehen, einige Anmerkungen über diese vermeinte Kunst zu machen, da das Vorurtheil diesen Aberglauben auch hier zu Land noch immer beschützt. Schon ehemals glaubte der Pöbel zu Rom, daß die Vestalischen Jungfrauen die entlaufene Sklaven wieder zurück bannen könnten; ich will von neuern Zeiten nicht reden. Aber wer verleiht eigentlich diese Kunst? die Menschen durch sich selber. Wenn diese machen können daß in einem Augenblick alle Nerven ihre Kraft verlieren, wenn sie hinwiederum denselben diese benommene Kraft nach ihrem Belieben, in demjenigen Augenblick da es ihnen gefällt, zurückgeben können, warum werden diese Künstler ihr Vermögen nicht an gelähmten, gliederstichtigen Leuten? Sagt man, sie thaten solches durch Hilfe des Teufels; und dieses werden doch die wenigsten dieser Leute sich gern nachreden lassen: So ist erstlich der Teufel Gottlos, zu wenig auf dem Erdboden, als daß er zu befehlen hätte, dieser oder jener Mensch soll so und so lang seine von Gott anerkannte Bewegungen seiner Glieder verlieren, zudem würde ja der Teufel solches, wenn er es schon könnte, gegen seine Freunde, die Diebe, nicht thun. — Zweitens wäre es zu viel für einen so hochmüthigen Geist, wenn er sich von einem Diebsbanner sollte so weit befehlen lassen müssen, demselben ein paar Biennkörbe, ein wenig Holz, oder etwa ein paar Bzen zu hüten; und doch sind weder der Teufel noch der Diebsbanner allwissend, daß sie eben die Minute wissen könnten, wenn der Dieb kommen wird, um denselben zu bannen. Wunder thun, können diese auch eben so wenig; es verhält sich mit dieser Kunst eben so wie mit demjenigen da der Dieb gebannt wird das bereits geraubte Gut wieder zurück an Ort und Stelle zu bringen. Wovon wir eine

Lustige und nützliche Historie

zu Wiederlegung dieses ebenfalls stark eingerissenen Aberglaubens hersetzen wollen: Dieselbe ist mir von einem angesehenen Mann überschrieben worden, der sich durch die Umstände, so bey dieser Sache vorgefallen, endlich selbst bereden lassen, die Wirklichkeit einer solchen Kunst zu glauben. Der Streich ist auch sehr fein geführt worden.

In einer benachbarten Handelsstadt war ein Kaufmann, dieser hatte zwey Bediente, die sich gemeinschaftlich hatten ein sehr feines Stück Leinentuch zu saubern Hemdern machen lassen. Eines Abends, als sie etwas länger bey Tische saßen, kamen indessen zwey von ihren guten Freunden in ihre Kammer, welche offen gelassen worden war. Sie warteten eine gute Weile, ob niemand hinauf kommen wollte; das gemeldte Stück Tuch lag eben auf dem Tisch, sie hatten davon rühmen hören, sie befehen es also, und fanden solches in der That schön. Weil aber eine geraume Zeit niemand kommen wollte, so geriethen sie auf dem Einfall, sich wieder ganz still aus dem Haus zu schleichen und das schöne Stück Tuch zum Spaß mit fortzunehmen. Es gelang ihnen auch glücklich. Die Bedienten kamen endlich in ihre Kammer hinauf, und wurden so gleich gewahr, daß ihr Tuch weg sey; da gieng der Jammer an: Sie liefen voller Bestürzung zu ihrem Patron, und klagten über Diebe. Nun waren seit einiger Zeit in der That so viel Spitzbübereyen in der Stadt verübet worden, daß der Einfall von Dieben ziemlich natürlich war. Man spürete also zuerst das ganze Haus mit sorgfältigem Eifer aus, aber man fand nirgend's nichts; die zwey Freunde kamen ebenfalls während der Haussuchung dazu, verwunderten sich über das vorgegangene, und zeigten einen nicht geringen Eifer sowohl im Nachforschen, als auch im Rathen über diesen höchstverdrüßlichen Zufall. Wie es indgemein zu gechehen pflegt, so jemand etwas verliere, daß man allerhand falschen Verdacht schöpft, so geschähe es auch hier; allein ungeacht keine Nachforschungen verabsäumet, und sogar kein Geld gespart wurde, etwas zu entdecken, so war doch alles vergebens. Endlich bringt bey gegebenem Anlaß, einer der zwey Spaßvögel dem Haus unter dem Schein der größten Freundschaft vor, wie er einen Mann kenne, der die Kunst verstehe, das gestohlene Gut wieder zu schaffen, allein derselbe wolle nicht dafür bekannt seyn; er wolle aber versuchen ob er ihn nicht von wegen

wegen seiner Bekanntschaft dazu bringen könnte. Dieser Antrag wurde mit äußerster Aufmerksamkeit angehört, auch endlich nach einiger Einwendung von Seiten des Patrons begierig angenommen voraus da man Hoffnung machte selbst durch Hilfe dieses Schwarzkünstlers den Dieben von Person kennbar zu machen. Der Patron offerierte sogar ein paar neue Duplonen hieran zu wagen. Der Freund nahm aber einswillen nur einen Neuenthaler von seinen Freunden, welche nun der Türwiz weit mehr als der Geiz plagte. Der verschmitzte Freund des Schwarzkünstlers spielte indeß seine Rolle sehr gut; er gab seinen eben so erbitterten als neugierigen Freunden nach einigen Wochen die Nachricht, daß sein Bekannter durch langes Bitten wäre bewogen worden, sich der Sache anzunehmen, hätte auch den Neuenthaler erst nach vie'ler Weigerung angenommen, jetzt aber habe derselbe ihm so viel gesagt, daß das Tuch zu gutem Glück sich noch in der Stadt befinde, und daß er nicht nachlassen wolle, bis der Dieb solches wieder an seinem gehörigem Ort gebracht habe. Einstens als man in des Kaufmanns Haus am Nachteffen begriffen war, klopfte man ganz ungemein stark an dem Haus, alles erschrak, und eben dieser Schrecken bereitete alle Leute des Hauses auf das Wunderbare, das sie hervach zu sehen vermeinten; eine Magd lief mit einem Liecht nach der Stiegen, und fand gleich zuoberst auf derselben das gestohlene Tuch; sie lief ganz erschrocken zurück nach dem Speisezimmer und rief immer, das Tuch! das Tuch! alles lief vom Tisch, die Bedienten sogar die Stiegen hinunter, und auf die Gassen, einer von ihnen hätte bald gar einen unschuldigen Menschen als den Dieben angepakt. Endlich wurde das Tuch im Triumph in die Stube gebracht, und eins auf die Gesundheit des Künstlers getrunken, alldieweil eine Magd den vermeinten Freund desselben holen sollte, um Theil an der Freude zu nehmen. Dieser erschien auch, empfing die verbindlichsten Danksagungen, und zugleich den

neuen Auftrag den Künstler zu bitten, nun auch den Dieben bekannt zu machen. Nach langem weigern versprach endlich der Freund solches zu thun, erhielt auch wiederum einen Neuenthaler, um solchen als eine Discretion dem Künstler einzuhändigen. Nach etwas Zeit kommt dieser Freund und sagt, der Mann seye wohl bereit und willig die Person des Schelmen zu zeigen, aber man müsse versprechen, demselben nichts zu thun, auch keinem Menschen davon etwas zu sagen, alsdenn wolle er ihn lassen zu einer Thür hinein kommen, und zu der andern wieder heraus gehen. Die Bedinge wurden allseits freilich angelobet, Ort und Stunde bestimmt; der gute Freund hatte ein gutes Abendessen angeordnet, um seine neugierige Gäste zu bewirthen, trug auch von Zeit zu Zeit etwas zu essen und zu trinken in ein Nebenzimmer, mit Vorgeben, der Künstler seye darin, hätte aber ausbedingt daß derleiße niemand weiter in das Zimmer kommen sollte, weil er schlechterdings nicht wolle gesehen seyn. Nachdem man sich nun eine Zeitlang lustig gemacht, so bringet der Freund aus der Nebendstube seinen Gast die Nachricht, nun werde der Mann so das Tuch genommen, bald erscheinen, er wolle dann ein Zeichen durch einiche Streiche an die Thüre geben, sie sollten indeß nur stille seyn; alles sahe mit bangem Erwarten nach der Thüre des Nebenzimmers: Man klopfte an dieselbe von inwendig, sie geht auf und siehe! ihr zweyter Freund kommt ganz Geismäßig zu ihnen in die Stube, nach dem Tische zu, ergreift ein volles Glas, und fängt ein lautes Geächter an, und spottet der Leichtgläubigkeit seiner Freunde, die ihnen nun Gelegenheit zu einem Schmauß gegeben.

Sollte man allen denen Mäthen und Erzählungen vom Bannen der Diebe, und durch Kunst geschehene Wiederbringung des Diebstahls, auf die Spuhr forschen, so bin ich gewiß, das Wunderbare würde bald aufhören, und Aberglauben, Leichtsinigkeit, und Unvernunft würde an dessen Plat erscheinen.

Auszug der vornehmsten Weltgeschichten seit abgewichenen Herbstm. 1774.

Friede zwischen Rußland und dem Türkischen Kaiser.

Wir haben noch in unserm ferndrigen Calender angezeigt, wie siegreich die Rußische Waffen überall gewesen, und hingegen die Türken eine Niederlage nach der andern erlitten, wie der kluge und tapfere General Romanzow endlich den Großvezier so gut

in die Falle bekommen, und letzterer sich von seinen wilden und doch feigen Truppen wenig gute Früchte versprechen konnte, und daher den Frieden je eher je lieber anrathen mußte, ja endlich billig froh seyn konnte, solchen von dem Rußischen Feldmarschall, bey denen so critischen Umständen der Türkischen Armee zu erlangen. Der Großvezier schickte daher seinen Achmet Effendi, seinen Vice-Vezier, einen